

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 2.

Leipzig, 19. Januar 1912.

XXXIII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Ein neu aufgefundener Kodex der Offenbarung Johannis nebst alten Erläuterungen I.
Vlaseher, Dr. H., Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern.
Schmidtke, A., Neue Fragmente und Untersuchungen zu den judenchristlichen Evangelien.
Feine, D. Dr. Paul, Theologie des Neuen Testaments.
Behm, Lic. Johannes, Die Handauflegung im Urchristentum.

Steinmetz, Lic. th. R., Das Gewissen bei Paulus.
Batiffol, Pierre, Histoire du bréviaire romain.
Martí, Marta, „Gottes Zukunft“ von Heinrich von Neustadt.
Kalkoff, P., Die Militziade.
Weiss, Dr. Karl, P. Antonio de Escobar y Mendoza.
Winter, Lic. Friedr. Julius, Johann Arndt.
Endemann, K., Johann Christian Wallmann.
Rehnte, Dr. Johannes, Zur Lehre vom Gemüt.
Sanday, William, Personality in Christ and in ourselves.

Ernst, Wilhelm, Dr. phil., Ist das Christentum als Religion überbietbar?
von Hülfsen, Lic. Bruno, Vater-Wege.
Schleiermacher, Fr. D. E., Predigten über den christlichen Hausstand.
Krieg, Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften nebst Methodenlehre.
Bunke, E., Arbeit für Grossstadt und Land. Neueste theologische Literatur. Zeitschriften. — Verschiedenes. Berichtigung.

Ein neu aufgefundener Kodex der Offenbarung Johannis nebst alten Erläuterungen.

I.

Als drittes Heft des 38. Bandes der „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der althechristlichen Literatur“ ist jüngst ein höchst wertvoller Fund publiziert worden. Ich setze den Titel, unter dem der Privatdozent an der Universität in Athen Constantin Diobouniotis und Adolf Harnack denselben veröffentlichten, voran: „Der Scholien-Kommentar des Origenes zur Apokalypse Johannis nebst einem Stück aus Irenaeus, lib. V, graece. Entdeckt und herausgegeben von C. D. und A. H.“ Leipzig 1911, Hinrichs (88 S. 8). 3 Mk.

Es handelt sich um das 26. und letzte Stück aus dem im „Verklärungskloster“ Meteoron in Meteora (am noröstlichen Abhang des Pindos, am oberen Peneios gelegen) von Dr. Beis entdeckten Kodex in Kleinoktav (Nr. 573, früher 108, 10. Jahrh.), aus welchem das erste Heft jenes 38. Bandes erstmalig den griechischen Text von Hippolyts Schrift über die Segnungen Jakobs (Stück 4 des Kod.) sowie aus Hippolyts Danielkommentar die bisher griechisch unbekanntenen Stücke veröffentlichte. Das 25. Stück (fol. 210a—245a) enthält einen vollständigen Text der Ἀποκάλυψις Ἰωάννου τοῦ Θεολόγου, der noch der Herausgabe harret (die Schlussunterschrift nebst einigen frommen Worten des Schreibers sind im 1. Heft S. 8 abgedruckt; leider nichts vom Text!). Darauf folgt das uns hier beschäftigende Stück, fol. 245b—290a (290b ist leer). Enthalten ist darin der Text der Apokalypse bis Kap. 14, 5, an den betreffenden Stellen durch 39 (oder 40; s. u. zu Schol. 24) Erläuterungen, bald kürzere, bald längere, unterbrochen. Das vorletzte Blatt fehlt leider, d. h. vom Text Offb. 13, 18d (letzte Worte ὁ ἀριθμὸς αὐτοῦ) bis 14, 3a (erste Worte [χιλιάδ]ες οἱ ἡγορασμένοι) und von der vorletzten Erklärung (d. i. hier ein Irenäus-Stück; s. u.) die Schlusszeilen.

Wir haben es mit einem hochinteressanten und wichtigen Funde zu tun, — wichtig für die Erforschung der Textgestalt und für die Auslegungsgeschichte der Offenbarung, wichtig für unsere Kenntnis des Origenes und des Irenäus. Denn jedenfalls stellen sich die Erläuterungen, oder dass wir mit Harnack schreiben, die „Scholien“ 38 von Zeile 6 an (ὁ ἀπόστολος φησιν)

und 39 (von den 5 ersten Verbindungsworten abgesehen, d. h. von ἀσφαλέστερον καὶ ἀκινδυνότερον an bis δι' ἀπορίαν ὀνομάτων) als ein recht beträchtlicher, bisher, durchweg kürzere Stücke abgerechnet, nur lateinisch erhaltener Abschnitt aus Irenäus' Werk wider die Häresien dar (Iren. V, 28, 2—30, 2; Harvey II, 400—409; Stieren 793—801), und die anderen, so scheint es, sind durchweg origenistisch. Harnack trägt kein Bedenken, sie als Bruchstück eines verloren gegangenen Scholienkommentars des Origenes zur Offb. Johannis anzusehen. Diobouniotis, dem wir vor allem die Abschrift des Kodex zu verdanken haben, während die Textrezension wesentlich und die Anmerkungen durchweg von Harnack herkommen, dachte, jedenfalls mit Unrecht, an Hippolyt.

Harnack hat darin recht: jeder, der einigermaßen mit Origenes vertraut ist, fühlt sich beim Lesen der Glossen von dessen Geist umflossen, von Lieblingsausdrücken und Lieblingsgedanken des Origenes umrauscht. Die Gesamtausschauung ist spiritualistisch durch und durch. Der Verf. unterscheidet wiederholt das niedere sinnliche Verständnis von dem höheren; z. B. Schol. 13 zu Offb. 2, 14 (nicht wie S. 26 zu lesen ist: 2, 15): „Man muss die historischen Vorgänge, welche hier beschrieben werden, im höheren Sinne auf die Betrüger beziehen, welche, nach höherer Deutung, Hurerei und Götzendienst einführen“; Schol. 14 zu 2, 17: „Da von geistlichen Dingen die Rede ist, so muss unsere Auffassung hinausgehen über jedwede sinnliche Deutung des Steinchens“ (lies: ἐπειδὴ δὲ περὶ πνευματικῶν ὁ λόγος, ἀνωτέρω χωρητέον [cod. χωρεταίον; Harn. ὁ λόγος ἀνωτέρω, χωριστέον] παντὸς αἰσθητοῦ δηλουμένου περὶ τῆς ψήφου); Schol. 31 zu 7, 2 ff.: „Da die äusserliche Erklärung eine Fülle von Unmöglichkeiten mit sich bringt, der Inhalt des Buches aber, welches heilig ist, wahr sein muss (lies: εἴη ἂν für εἶναι, ferner ἀγία οὐση für ἀ. οὔσας cod., ἀγία, ἕως, Harnack, welcher zu ἕως bemerkt: fort. prorsus delendum), so ist es nötig, dass die vorliegenden Worte gemäss geistlichem Zusammenhang (κατὰ πνευματικὴν ἀκολουθίαν, vgl. in Joh. XXXII, 2; ed. Preuschen S. 427: σωματικὴν . . τὴν ἀκ.) aufzufassen (ἐκλαμβάνειν, ein bei Orig. sehr beliebtes Wort). Vgl. Schol. 23 zu 3, 15 f.: ψῆξις ἢ νοητή; Schol. 7: ταῦτα τὰ γράμματα, nämlich A und O, οὐ τὰ αἰσθητά, ἀλλ' ἅπερ γράφει τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον;

Schol. 25, 1: „Klüglicher (φρονιμώτερον) muss man die von Gott eingegebene Schrift lesen, damit wir uns nicht des Gelächters bei den Weisen der Welt schuldig machen“; u. a. m. Die Gotteslehre, die Eschatologie ist echt origenistisch; Irrlehrer werden gelegentlich erwähnt (Schol. 6; 12; 13), sie scheinen gnostische Art zu tragen; vgl. Schol. 13 (zu 2, 14): „Man darf nicht die Meinung abweisen, dass diese Worte auch *περι ἀσάρκων τινῶν ψευδομάντρων* gesagt sind.“ Auch von der Christologie wird man im allgemeinen behaupten dürfen, dass sie origenistisch ist. Schwierigkeiten bereitet freilich Schol. 26 b (s. u.).

Weiter begegnen auf Schritt und Tritt Ausführungen, welche sich ähnlich und oft mit denselben Worten anderswo bei Origenes wiederfinden. Ich notiere hier einige von Harnack nicht angeführte Stellen. Wie Schol. 31 (zu 7, 2 ff.) wird Select. in Psalm. zu Ps. 4, 7 (*ἐσημειώθη ἐφ' ἡμᾶς τὸ φῶς κτλ.*) diese Psalmstelle mit Ps. 60, 6 und Hes. 9, 3—6a in Verbindung gebracht. Wenn es Schol. 21 (zu 3, 12) heisst, als Säulen würden alle diejenigen benannt, welche den ersten Platz in der Kirche gewinnen (*τὰ πρῶτα τῆς ἐκκλησίας φέρεσθαι*, eine gut klassische Redensart) können, und wenn darauf auf Gal. 2, 9 (Jakobus, Kephas, Johannes = Säulen) exemplifiziert und Ps. 75, 4 als Schriftstelle herangezogen wird [„ich habe ihre, nämlich der Erde Säulen festgestellt“], so finden wir Sel. in Ps. 75, 4 den gleichen Hinweis auf Gal. 2, 9 (vgl. Hieronym. comm. in epist. ad Gal. zu dieser Stelle, mit zweifelloser Benutzung des Orig.-Kommentars zum Galaterbrief; Hier. verweist auf Offb. 3, 12, woraus hervorgehe, *omnes credentes, qui adversarium vicerint, posse columnas ecclesiae fieri*; dann wird auch 1 Tim. 3, 15 zitiert, vgl. unser Scholion am Schluss). Ebenso ist Sel. in Ps. 33, 9 zu Schol. 26 zu vergleichen (zu Offb. 4, 11), wo eben diese Psalmstelle (*αὐτὸς εἶπεν* gehört zum Zitat, *φησὶν* ist Einführungsformel; der Druck bei Harnack S. 32 ist unrichtig) zitiert und ein Unterschied gemacht wird zwischen *ἐγενήθησαν* (das *ἐγενήθησαν* des Schol.-Kod. ist unrichtig) und *ἐκτίσθησαν*. Das *κτισθῆναι* nehmen nur die ins Dasein getretenen vernünftigen Wesen an, *τὰ λογικὰ μετὰ τὸ οὐσιωθῆναι καὶ εἶναι δέχονται τὸ κτισθῆναι* (Sel. in Ps. l. c. ed. Lomm. tom. XII, p. 135: *ἡ μὲν γένεσις τὴν τῶν λογικῶν οὐσίωσιν δηλοῖ· ἡ δὲ κτίσις τὴν ἀπὸ τοῦ κρείττονος ἐπὶ τὸ χειρόν μεταβολήν* [es ist jedenfalls umgekehrt zu lesen: *ἀπὸ τοῦ χειρόνος ἐπὶ τὸ κρείττον*]. *εἰ τις γὰρ ἐν Χριστῷ καινῇ κτίσις, ἀνακαινίζεται*). Und wenn unser Scholiast hier auf Eph. 2, 10 hindeutet, indem er nach Anführung von Ps. 33, 9 (= 148, 5) fortfährt: *κτίζεται γὰρ τις ἐπὶ ἔργοις ἀγαθοῖς, πρὸ τούτου ὦν ποίημα, εἰς καρδίαν καθαρὰν*, so legt sich ein Vergleich mit Hieron. comm. in ep. ad Ephes. zu dieser Stelle (vgl. Hier. zu Eph. 4, 24) zum Verständnis sehr nahe, wo augenscheinlich Origenes' Auslegung zum Epheserbrief benutzt ist, zumal wenn man im Schol. 26 die folgenden Worte: *καὶ οὐκ αὐτὸς οὗτος ὁ* (lies vielleicht σου) *πατὴρ ἐκτίσαστο* (lies *ἐκτίσαστο*) *καὶ ἐποίησέν σε καὶ ἔπλασέν σε*; als Zitat aus Deut. 32, 6 erkennt (Harnack und Diob. haben dies verkannt; darum bedarf es keiner eine Lücke andeutenden Punkte mit der Bemerkung: *desunt nonnulla?* Jener Satz ist Fragesatz, ein sehr häufig von den Vätern herangezogener Satz; s. u.). Bei Origenes finde ich das Wort noch zitiert de orat. (ed. Koetschau S. 346) und homil. VI in Exod. lat. (de la Rue II, 150), dort: *οὐκ αὐτὸς οὗτός σου πατὴρ ἐκτίσαστό σε καὶ ἐποίησέ σε καὶ ἔκτισέ σε*; hier: *Nonne hic ipse deus tuus, qui fecit te, et creavit te et acquisivit te?* Der Zusammenhang in unserem Scholion erfordert notwendig den Begriff des *κτίζειν*. Das *ἐκτίσαστο* des Kodex kann nicht bedeuten (so Harnack): er hat geschaffen; denn das

Medium *κτίζεσθαι* wird nicht so gebraucht. Es ist aber *ἐκτίσαστο* zu lesen, und wahrscheinlich für *ἔπλασεν* ein *ἔκτισεν* einzusetzen (oder ist dieses als 4. Vbm. hinzuzufügen?). Die Handschriften zu 5 Mos. 32, 6 variieren stark. Es ist mit dieser Stelle gelegentlich zusammen besprochen worden Ps. 119, 73; vgl. Hier., und Hilar. zu Ps. 119, 73. Der Scholiast unterscheidet offenbar zweierlei (event. dreierlei, wenn *ἔπλασεν* gelesen wird; dies wäre Bilden aus dem Erdenstoff): *ποιεῖν*, die erstmalige Schöpfung (vgl. Hier.), und *κτίζειν*, die Neugeburt zu guten Werken.

Dazu nehme man Scholion 30 init. zu Offb. 6, 17. Der Druck unseres Textes zeigt in Zeile 2 und 4 eine Lücke an („lacuna ut videtur“), und der Herausgeber bemerkt dazu S. 59: „Worauf sich der erste Satz bezieht, ist nicht zu ermitteln.“ Man vgl. aber Orig. Caten. zu 1 Sam. 15, 9—11 (Nr. IV in Klostermanns Ausg. der Jeremia-Homil. usw. S. 295): *ὡςπερ ἐπ' ἀνθρώπων μὲν χεῖρ καὶ πούς καὶ ὀφθαλμὸς καὶ οὖς καὶ εἶτι τοιοῦτον ὀνομάζεται σημαντικὰ τῶν μελῶν τοῦ ἡμετέρου σώματος ἐστίν, ἐπὶ δὲ θεοῦ χεῖρ μὲν τὸ δημιουργικόν, ὀφθαλμὸς δὲ τὸ ἐποπτικόν, καὶ οὖς μὲν τὸ ἀκουστικόν, πούς δὲ τὸ τῆς παρουσίας, ὅταν ἐνεργῇ τὸ οὕτω καὶ θυμὸς μὲν θεοῦ λέγεται παιδεία ἢ κατὰ τῶν πταιόντων, οὐ πάθος θεοῦ κτλ.* Die Propheten mussten von Gott in sinnlich-leiblicher Weise reden, weil wir sehr schwerfällig von Begriff sind. Der Scholiast will vom Zorn Gottes reden (Offb. 6, 17). Der Gedanke, als würde mit dem Zorn ein Gottes unwürdiger Zustand bezeichnet, wird als ungehörig zurückgewiesen, indem rekuriert wird auf den häufigen Sprachgebrauch der Schrift, wonach Gott ein Leib und Glieder beigelegt werden, um segensreiche Kräfte und Tätigkeiten auszudrücken. Der Text ist allerdings verderbt und schwer wieder ganz in Ordnung zu bringen (vielleicht: *ὡςπερ εἶ [für ὡςπερ] σῶμα θεοῦ ἄγγελοι* [für ἄγγελοι] εἰσι τινὲς οἰονεῖ [für οἶον αἰ] usw. τοῖς κατὰ γῆν διαιωμένοις*, letzterer Ausdruck auf alles Vorausgehende bezüglich = [„aus der Schrift kann und muss man den Gedanken gewinnen]: Eine Art Engel bilden gewissermassen Gottes Leib, dienende Hände** . . . für die auf Erden Wohnenden“). Vgl. zu diesem Scholion noch Hieron. zu Eph. 2, 3 und zu Micha 6, 1; s. u., auch Orig. zu Röm. 1, 18 (lib. I, 16; vom Zorne Gottes). Select. ad Psalm. 18, 16. — Als fernere Parallelen, die nicht von Harnack notiert sind, nenne ich noch zu Schol. 29 (Offb. 5, 8). Proph.-Cat. Nr. 68 (Klosterm. S. 231); Komm. zu Joh. 1, 29 (lib. VI, 35); zu Schol. 6, Zeile 16 f. Orig. zu Cant. Cant. 2, 5 (lib. III, 2; hier Hinweis auf Jes. 49, 2). Auch in diesem Scholion ist von den Herausgebern ein Schriftzitat verkannt worden, Prov. 12, 18: (*εἰσὶν οἱ λέγοντες*) *τιτρώσκουσι, μάχαιραι* (al. l. τ. *μαχαίρα*), *γλῶσσαι δὲ σοφῶν ἰώνται*. Die Bemerkung Harnacks „locus corruptus est“ trifft zu, findet aber aufs bequemste Erledigung; und die folgenden Worte wollen nach Cant. Cant. 2, 5 (5, 8) verstanden werden: *τετρωμένη ἀγάπης ἐγώ*. Das ganze Scholion, bes. Zeile 4 (*βέλη ἐκλεκτά* erklärt sich aus Jes. 49, 2), 12 und 15 f., erinnert stark an Select. in Ps. 120, 2—4 (Kombination von Jes. 49, 2 mit Cant. Cant. 2, 5). Sel. in Ps. 64, 4b klingt an an Schol. 6, Zeile 11: *ὕπερ τῶν ψευδῶν δογμάτων ἐνέτειναν τόξον*. Doch wir brechen hier ab.

Eigentümlich origenistisch ist auch der Wortschatz, die Aus-

* Vgl. Sel. in Ps. 17 (16), 13: *ἐνεργητικὴ χεῖρ οἱ ἅγιοι ἄγγελοι, δι' ὧν ὁ θεὸς προνοεῖται τοῦ κόσμου, οἷς ἀντίκεινται δαίμονες*. Im Text unseres Ap.-Cod. liest man 3, 7 *ἄγγελος* für *ἅγιος*.

** Ein Adjektiv *ἐπελαστικοί* (πόδες) gibt es, wie es scheint, nicht. Vielleicht *ἐπελατικοί?* Oder *ἐπελευστικοί?* Oder *ἐπιστατικοί?*

druckweise (z. B. ἐπίστησον, μὴ Schol. 16; 19; Vorliebe für μὴποτε = wohl, vielleicht, z. B. 31 Zeile 6, wo das gut origenistische μὴποτε οὖν nicht etwa negativen Sinn hat, also nicht eine Polemik gegen Selbstgerechtigkeit einleitet (so Harnack S. 60). Und sollte es zufällig sein, dass Schol. 27 am Ende Luk. 24, 32 in einer Form zitiert wird, für welche schon bisher Origenes wichtiger Zeuge war? (s. Tischendf. u. Blass: Weglassung der Worte ὡς ἐλάλει ἡμῖν, z. T. auch ἐν τῇ ὁδῷ).

Befremdlich erscheint dagegen, dass die in Schol. 38 u. 39 sich findenden Anführungen aus Irenäus nirgends als solche charakterisiert werden. Aber auch Origenes' Name begegnet nirgends, überhaupt kein Hinweis auf ihn. Oder doch? Harnack meint, dass ein hinter Schol. 24 (hinter Offb. 3, 21. 22; zu V. 21) sich findendes, ausdrücklich durch ein σχ als „Scholion“ gekennzeichnetes Stück ein deutliches Zeugnis davon ablege, dass hier Origenes von einem Verehrer selbst angeredet, „auschweifend“ gefeiert werde, „sicher nicht von dem letzten Abschreiber, der ja den Autor, wie es scheint, gar nicht kannte, sondern von einem früheren Leser des Kommentars, dem der Autor bekannt war“ (S. 54), etwa von Pamphilus, was am nächsten liege, oder von Eusebius oder einem anderen Origenesverehrer des 3. oder 4. Jahrhunderts. Durch die betreffende Bemerkung soll man „fast so sicher auf die Verfasserschaft des Origenes schliessen können, als stünde sein Name klipp und klar in der Aufschrift“ (S. 55).

Aber jene originelle Annahme Harnacks beruht meines Erachtens auf unrichtiger Lesung des in Betracht kommenden Stückes. Zum besseren Verständnis drucken wir den von Harnack zugrunde gelegten Text dieses Subscholions ab (S. 31): Ω σου πάντως ἀκούειν ἐστὶν ἐπιστημονικὰ λέγοντος (cod. λέγων) ὡς (cod. ἦ) μόνου τοῦ κατὰ τὴν ἐπιστήμην ἰνδιουμένου (cod. ἰθημένου)· οὕτω σου πάντως ἐστὶν ἀκούειν τοῦ πνεύματος ὡς (cod. ἦ) μόνου τοῦ πνευματικόν (cod. πνευματικοῦ) ἔχοντος (cod. ἔχωντος) ὅτιον προστεθειμένον αὐτῷ (?) θεόθεν κατὰ τὸ λεχθέν· προσέθηκέ μοι ὅτιον τοῦ ἀκούειν (Jes. 50, 5). τὸ γὰρ τῆς αἰσθήσεως τῆς ἀκουστικῆς ὄργανον καὶ ἄλογα ἔχουσα, μόνον (cod. u. Dioboun. μόνον) τῶν κατὰ τὸ πνεῦμα σοφῶν ἐχόντων τὸ τῆς συνέσεως ὅτιον, περὶ οὗ ὁ σωτὴρ πληθυντικῶς εἶπεν· ὁ ἔχων ὅτα ἀκούειν ἀκουέτω (Mt. 11, 15). Harnack findet hier also eine begeisterte Anrede an einen hoch gefeierten Exegeten, „den der Schreiber mit Ausschluss jedes anderen allein und stets hören will, weil er ein Blütenbaum des Wissens ist, weil er allein das geistliche Ohr des Verständnisses für geistliche Dinge von Gott erhalten hat, und weil er so hoch steht, dass man ein Jesajawort auf ihn anwenden darf“. Diese Auffassung ist zu beanstanden. Tatsächlich lässt jener Harnacksche Text zu Anfang nur diese Uebersetzung zu: „O! Dich kann man (ein „ich“ hätte durch μοι angedeutet werden müssen) vollauf hören, wie du Begriffsmässiges vorträgst, als einer, der begriffsgemäss mit Blumen geschmückt ist! So kann man vollauf deinen Geist hören, als der allein ein geistliches Ohr hat, das ihm (?) von Gott gegeben ist“ usw. Wo liegt Wunsch und Wille des Schreibers vor, jenen Angeredeten allzeitig und allein zu hören? Ein Wunsch erforderte εἶη statt ἐστὶν und eher εἶθε statt ὦ; ein Wille etwa ἀκούειν πρόθυμός εἰμι oder προθύμως ἔχω ο. ä. Die Aussage: „Dich kann man durchaus oder vollauf hören“ wäre eine seltsame Uebertreibung. Ferner: statt αὐτῷ, das Harnack selbst mit einem Fragezeichen versieht, hätte es σοι heissen müssen. Dazu kommen Textänderungen, die man lieber vermieden sähe.

Ich glaube so lesen zu sollen: ὡς οὐ παντὸς ἀκούειν ἐστὶν

ἐπιστημονικῶν* λόγων, ἦ . . . εἰδημένου· οὕτως οὐ παντὸς ἐστὶν ἀκούειν τοῦ πνεύματος, ἦ μόνου τοῦ πνευματικοῦ, ἔχοντος κτλ. und übersetze: „Wie es nicht jedermanns Sache ist, begriffsmässige (wissenschaftliche) Worte zu hören, sondern nur dessen (s. zum Gebrauche des ἦ Kühner-Gerth II, 2, 304), der begriffsmässig (mit wissenschaftlichem Verständnis, sc. zu hören) gewöhnt ist: so ist es auch nicht jedermanns Sache, den Geist zu hören, sondern nur dessen, der ein geistliches Ohr hat, das ihm von Gott hinzugegeben ist, gemäss dem Worte: ‘Er hat mir ein Ohr zu hören hinzugegeben’. Denn das Werkzeug des sinnlichen Hörens haben auch die unvernünftigen Wesen, während allein die Weisen nach dem Geist das Ohr der Einsicht besitzen, von dem der Herr in der Mehrzahl gesagt hat: Wer Ohren (ὄτα, nicht, wie Offb. 3, 22, οὖς) hat zu hören, der höre!“ Auf den ersten Blick sieht man, wie diese Ausführungen auf Offb. 3, 22 sich beziehen. Sie stehen also aufs beste an ihrem Ort. Nach Harnack S. 56 soll der Autor jener vermeintlichen Exklamation, also etwa Pamphilus, den Ausdruck οἱ κατὰ πνεῦμα σοφοί in antithetischem Interesse gewählt haben mit Rücksicht auf den in Schol. 25 begegnenden: παρὰ τοῖς τοῦ κόσμου σοφοῖς. Der Abschreiber sei schuld daran, dass die Bemerkung zu früh gebracht sei. Mag immerhin jene Antithese stattfinden — und sie hat tatsächlich statt —, so beweist das nur, dass Schol. 25 sich ursprünglich unmittelbar an jenes Unterscholion anschloss (ohne Zweifel mit einer Partikel, etwa: φρονιμώτερον οὖν). Es sollte darum auch letzteres nicht unter dem Texte gedruckt, sondern dem Schol. 24 angefügt werden, am besten hinfort in der Weise, dass man das eine als Schol. 24a, das andere als Schol. 24b bezeichnet.

Wohlenberg.

Visscher, Dr. H. (Prof. ord. an der Universität zu Utrecht), Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern. I. Band. Prolegomena. Bonn 1911, Joh. Schergens (286 S. gr. 8).

Es ist begreiflich, dass man heutzutage, wo die Soziologie auch bei den Philosophen in den Mittelpunkt des Interesses tritt, die Religion besonders nach ihrem Zusammenhang mit dem Gemeinschafts- und Gesellschaftsleben zu untersuchen bestrebt ist. Neuere haben sogar Ursprung und Wesen der Religion in das soziale Gebiet verlegen wollen. Prof. Visscher teilt diese Ansicht nicht. Er betont mit Recht die wesentliche Bedeutung, welche der transzendente Faktor, die Vorstellung von der Gottheit, in der Religion habe. Aber er hält es für angezeigt, einmal die Beziehungen zwischen dem religiösen und sozialen Gebiet genauer zu untersuchen, und zwar speziell bei den Völkern der untersten Kulturstufe, bei welchen beides sich am stärksten durchdringt und das gesamte Leben in gewissem Sinne religiös und sozial ist, während die individuelle Differenzierung hier sich noch nicht hat entfalten können.

In den vorliegenden Prolegomena wird nun diese Stufe näher charakterisiert. Das intellektuelle und ethische Leben dieser Naturvölker wird auf Grund eines reichen Materials genauer untersucht und dessen Beherrschung durch die sinnliche Natur festgestellt, welche eine freie Persönlichkeit noch nicht aufkommen lässt. Besonders lehrreich ist sodann, was über die

* So besser als ἐπιστημονικὰ λέγοντος. Dem Orig. ist das Adj. ἐπιστημονικός nicht ungeläufig, wie er auch für die Adj. auf ἰκός Vorliebe zeigt; ἐπιστημονικός ist das, was nach einem ἐπιστήμιον geartet ist. Orig. verbindet es mit ἀπόκρισις (in Joh. lib. 23, 8 p. 438 zu Joh. 13, 7), mit ἀπόδειξις Cat. zu Joh. 1, 12 (p. 489); das Adv. ἐπιστημονικώτερον findet sich exhort. ad mart. c. 38 (ἐπ. ἀγαπᾶν).

religiöse Vorstellungswelt dieser Stämme dargelegt wird. Die geläufigen Anschauungen von Animismus, Spiritismus und Fetischismus erfahren hier manche Berichtigung. Auf den ersten Blick scheinen diese Vorstellungen und Uebungen gar nicht religiöser Natur zu sein, man müsste denn auch die blosser Magie als Religion anerkennen. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass das religiöse Grundgefühl der Abhängigkeit von einer höheren, unsichtbaren Macht auch hier zugrunde liegt und nur durch die sinnliche Befangenheit missleitet, an den niedrigen Phänomen haften bleibt. Die Erinnerung an ein höchstes Wesen zeigt sich aber überraschend im Hintergrund, am evidentesten bei den Afrikanern und den amerikanischen Rothhäuten. Ebenso scheinen diese Kulte zunächst nur vom rohesten Egoismus beherrscht und jeder ethischen Bedeutung bar. Allein bei aller Unsittlichkeit, die infolge jener sinnlichen Befangenheit der „Religion“ bis zur Unnatur sich steigert, offenbaren sich doch auch tieferwurzelnde Grundgefühle von Recht und Unrecht, und zwar nicht selten so, dass die Gottheit Rächer des Verbrechens, des Mordes, der Treulosigkeit etc. ist.

Der Verf. macht kein Hehl daraus, dass er nicht von der Evolution der Religion, die sie auf immer höhere Stufen heben soll, das Heil erwartet, sondern allein von der Religion des Kreuzes, welche gerade schon für Völker, die auf dieser niedrigsten Stufe stehen, sich als das einzige wirksame Heilmittel ausweist. Allein er lässt sich durch keine apologetische Absicht bei der Darstellung der Tatsachen beeinflussen. Sein Urteil ist daher von um so mehr Gewicht. Mit froher Erwartung darf man seiner weiteren Behandlung des religiös-sozialen Problems im nächstens erscheinenden zweiten Band entgegensehen. Auch die deutsche Sprache beherrscht er in bemerkenswerter Weise. Ein Fehlgriff im Ausdruck dürfte das „führende“ (?) Beispiel Seite 158 Anm. 2 sein.

Basel.

v. Orelli.

Schmidtke, A., Neue Fragmente und Untersuchungen zu den judenchristlichen Evangelien. Ein Beitrag zur Geschichte der Judenchristen. Leipzig 1911, Hinrichs (VIII, 301 S. gr. 8). 10 Mk.

Die vorliegenden Untersuchungen über die judenchristlichen Evangelien, das Evangelium der Nazaräer (NE), der Hebräer (HE) und der Ebionäer (EE) führen zu Ergebnissen, die für die Erforschung der literarischen und dogmengeschichtlichen Entwicklung des ältesten Christentums von grösster Bedeutung sind. In langwieriger und eingehender Kritik des einschlägigen Quellenmaterials erarbeitet sich der Verf. seine Ergebnisse über das Verhältnis des NE zum kanonischen Matthäusevangelium und der drei Evangelien zueinander. Papias, bei dem wir die älteste sichere Spur des NE antreffen, erklärte es für das hebräische Original unseres Matthäus, mit dieser Behauptung einer zu seiner Zeit bereits bestehenden Tradition folgend, die durch ihn Gemeingut der alten Kirche wurde. Indes steht die griechische Originalität des Matthäus unbedingt fest, und das NE ist nur eine targumartige Uebersetzung desselben in aramäischer (syrischer) Sprache, die ca. 150 bei den Judenchristen im ölesyrischen Beröa, die als Nazaräer noch in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts existierten, entstand. Diese aramäische Bearbeitung der Nazaräer wird seit Hieronymus allgemein für identisch mit dem HE gehalten. Ihm folgten die späteren Lateiner, die bei ihm und anderen Schriftstellern nach Spuren des NE fahndeten und es in der vorhandenen

Literatur wiederzuerkennen sich bemühten. Die Proben, die Hieronymus vom NE gibt, sowie die nazaräischen Auslegungen zu Jesaja hat er von Apollinaris von Laodicea entlehnt, der auch für Epiphanius Gewährsmann war. Eine genaue Prüfung des über die Nazaräer handelnden Materials und ein Vergleich mit dem HE machen es unmöglich, das in den Kreisen der ersteren entstandene Targum mit dem letzteren gleichzusetzen, da beide Parteien prinzipiell voneinander verschieden sind. Das HE ist vielmehr mit dem Sonderevangelium der wirklichen, nicht gnostischen Ebionäer identisch, deren Bild Epiphanius allerdings, wie die detaillierten Schilderungen ergeben; nach elkesaitischen Quellen und irrigen Kombinationen verzeichnet hat. Von den Elkesaiten sind die Ebionäer ebenso scharf zu unterscheiden wie von den Nazaräern.

In der Beweisführung, die alle das Problem berührenden Punkte mit gründlicher Gewissenhaftigkeit prüft, scheint mir nirgends eine Lücke zu sein. Nur hätte die Frage, wie das aramäische Targum der Nazaräer in den Ruf der Originalität kam gegenüber dem griechischen Matthäus, eine genauere Behandlung erfahren können, als ihr zuteil wird (S. 46). So hätte die Papias-tradition von einem hebräischen Original des Matthäus vielleicht neue Würdigung gefunden und der wirkliche historische Gehalt, der in ihr bei allem Irrtum enthalten sein wird, wäre zutage getreten.

Leipzig.

P. Krüger.

Feine, D. Dr. Paul (Professor der Theologie an der Universität Halle-Wittenberg), Theologie des Neuen Testaments. Zweite, stark umgearbeitete Auflage. Leipzig 1911, Hinrichs (XI, 731 S. gr. 8). 12. 50.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, dass Feines Neutestamentliche Theologie in verhältnismässig kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebt hat. Feine hat es sich angelegen sein lassen, was ihm an Zeit und Kräften zur Verfügung stand, auf die Verbesserung des Buches zu verwenden. Und so erscheint die zweite Auflage wesentlich umgestaltet. Viel neues ist hinzugekommen. Kirn hat die erste Auflage hier (vgl. Theol. Literaturblatt 1910, Nr. 17) eingehend angezeigt. Darum soll jetzt hervorgehoben werden, worin in den Hauptpunkten die Umgestaltung des wichtigen Buches besteht.

Zunächst ist in formeller Beziehung zu sagen, dass das Werk dadurch sehr gewonnen hat, dass alle Einzelausführungen, der historische Unterbau der neutestamentlichen Lehre und, soweit das möglich war, die wissenschaftliche Auseinandersetzung jetzt in Petit gedruckt sind. Manches in den Darlegungen ist gekürzt oder präziser gefasst worden. Die Register sind wesentlich ausführlicher gestaltet; zu dem Sach- und Stellenregister ist ein Autorenregister gekommen. Natürlich hat Feine auch die inzwischen erschienene Literatur berücksichtigt; nur hat er von einer Auseinandersetzung mit Schlatters „Theologie des Neuen Testaments“ Abstand genommen.

Wichtiger sind die Aenderungen in sachlicher Beziehung. Der theologische Grundgedanke des ganzen Buches, die heilsgeschichtliche Offenbarung Gottes in Jesus, ist jetzt überall deutlicher herausgestellt worden. Und um zu zeigen, dass eine sichere Linie von Jesus über Paulus zu Johannes führt, wird über die Lehre Jesu, des Paulus und Johannes nacheinander in den drei ersten Hauptteilen gehandelt. In dem vierten Teil werden die theologischen Anschauungen der gemeinchristlichen Schriften besprochen. Zu begrüssen ist, dass Feine sich ent-

geschlossen hat, in einem Schlusskapitel die Hauptgedanken des Buches noch einmal kurz zusammenzufassen.

Im einzelnen finden sich mannigfache Aenderungen. Die Lehre Jesu nach den Synoptikern ist jetzt nicht mehr mit dem Messiasbewusstsein begonnen (vgl. S. 20¹), sondern mit Jesu Stellung zur Religion des Judentums (vgl. S. 29²), worauf die Betrachtung über die Busse, über das Reich Gottes sowie über die sittliche Forderung Jesu folgt. In der Darstellung der Predigt Jesu vom Gottesreich ist der Gedanke der Kirchenbildung jetzt stärker betont (vgl. S. 111¹ f. und S. 67²). Auch wird Jesu Vorstellung vom Lohn deutlicher herausgestellt (vgl. S. 102¹ und S. 60²): Jesus hat den Gedanken an die göttliche Vergeltung des Guten und Bösen in seine Weltbetrachtung aufgenommen; nur hat der Lohngedanke auf der Höhe seiner Lehre keine Stätte. Präziser ist die Darstellung der sittlichen Forderung Jesu geworden (vgl. S. 159¹ f. und S. 72² f.): Jesus wollte den Menschen nicht das Joch eines neuen Nomos auferlegen; er ist der, welcher Gottes Willen in Vollkommenheit vor uns hinstellt und ihn selbst verwirklicht. Ganz neu hinzugekommen (als letzter Teil des Kapitels über das messianische Bewusstsein) ist eine Betrachtung über Jesu messianisches Wirken in der Kraft des Geistes (vgl. S. 141² f.). Jesu Worte über den Geist stellen den sicheren Ausgangspunkt für die urchristliche Lehre vom Heiligen Geist dar und zugleich den festen Zusammenhang dieser Lehre mit Jesu eigener Verkündigung. Straffer gearbeitet ist endlich das Kapitel über die Versöhnung, zu dem auch eine Reihe von (teilweise polemischen) Zusätzen gemacht worden sind (vgl. besonders S. 146², 151², 152²). Feine sucht den wissenschaftlichen Beweis zu erbringen, dass der Glaube an die sühnende Wirkung des Todes Jesu auf seinen eigenen Worten beruht.

Erhebliche Umarbeitungen finden sich ferner in der Darstellung der Lehre des Paulus. Indem die Anschauungen der Urgemeinde jetzt direkt als Voraussetzung der paulinischen Theologie betrachtet werden (vgl. S. 193¹ f. und S. 190² f.), ist ein neuer, sehr lehrreicher Abschnitt über das Prinzip des Verständnisses der paulinischen Theologie (nach der Angabe über die Quellen) hinzugefügt. S. 221² f. wird darauf aufmerksam gemacht: wie man sich vor einem einseitigen Intellektualismus hüten muss, so darf man nicht die persönliche Glaubensanteilmahme des Paulus an seinen theologischen Aussagen übersehen. Der Brennpunkt all seiner Betrachtungen ist das in seiner Einheitlichkeit, Selbständigkeit und Abgeschlossenheit erfasste Evangelium als das Zeugnis von der geschichtlichen Offenbarung Gottes in Christus. Die theologische Entfaltung dieses Evangeliums zeigt deutliche Entwicklungslinien. Feine bemüht sich, dieselben jetzt noch schärfer herauszustellen, vor allem im Hinblick auf die Bildung der Zeit des Paulus, speziell bei der Frage der Christologie, der sog. Christumystik, der Pneumalehre, der Ethik und der Sakramentslehre (vgl. S. 247²). So sicher es sei, dass Paulus sich seit seiner Bekehrung als Heidenapostel gefühlt habe, so sei doch seine theologische Erkenntnis im Laufe seiner Wirksamkeit gewachsen. Die reife Frucht seiner theoretischen und praktischen Missionserfahrungen war seine „Gnosis“. Darüber bietet jetzt Feine einen besonderen Abschnitt nach dem über den Heiligen Geist (vgl. S. 443² f.), indem er darin über Erkenntnis und Glaube, über Kirche, Weltplan, Prädestination, Offenbarung Gottes spricht (vgl. S. 327¹ f.). Ganz neu gearbeitet ist die Partie über den Weltplan und die Prädestination (vgl. S. 451² f.). Sehr beachtenswert ist nun aber, dass Feine jetzt mit der Christuslehre die Darstellung der paulinischen Theologie

beginnt und das Kapitel, welches Gott betrifft (vgl. S. 296¹ f.), über verschiedene Abschnitte verteilt hat. Anknüpfend an die Darstellung über das Bekehrungserlebnis (vgl. S. 248² f.) betont er: die bei Damaskus erfolgte Offenbarung Christi war dem Paulus unmittelbar eine Erfahrung Gottes. Die heilswirkende Offenbarung Gottes geht in der Offenbarung Christi auf. Davon hat die Untersuchung über die paulinische Christologie auszu- gehen (vgl. S. 254² f.). Im einzelnen finden sich eine Reihe von Verbesserungen und Zusätzen. Der Abschnitt über Präexistenz, Postexistenz, Erdenleben (vgl. S. 355¹ f.) erscheint jetzt teilweise in dem Abschnitt über die christologischen Aussagen der paulinischen Briefe (vgl. S. 258² f. 270² f.). Von erheblichen Umarbeitungen sei nur noch hervorgehoben, dass Kapitel 2—4 der ersten Auflage sowie Kapitel 5, Teil 5, 6—8 jetzt dem Kapitel über die Rechtfertigung zugeordnet sind (vgl. S. 314² f. 385² f.).

Am stärksten ist die Umarbeitung des dritten Hauptteils. Feine sucht schärfer, als es zuvor geschehen, das spezifisch Christliche der johanneischen Gedankenwelt zu bestimmen. Die Ausführungen über die Apokalypse sind jetzt an die Spitze des vierten Hauptteils gestellt (vgl. S. 594¹ f. 632² f.). Neu hinzugefügt ist ein Abschnitt über Johannes und das Judentum (vgl. S. 545² f.). Hier wird auf die Oden Salomos Bezug genommen und mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass aus ihnen für die Theologie des Johannes und deren jüdische Wurzeln nichts zu entnehmen ist. Präziser gearbeitet ist dann das erste Kapitel (vgl. S. 606¹ f. 515² f.), mehr ausgestaltet das letzte Kapitel (vgl. S. 672¹ f. 579² f.), in verschiedenen Punkten verändert das Kapitel über Johannes und den Hellenismus (vgl. S. 638¹ f. 550² f.). Feine markiert überall möglichst deutlich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede und sucht speziell die Frage reinlich zu beantworten, ob nicht die Theologie und Frömmigkeit des Johannes wesentlich durch gnostische, orientalische Erlösungslehren der damaligen Zeit beeinflusst worden ist. Daher wird jetzt ausführlich in besonderen Teilen über die antikirchliche Gnosis und die Mysterienreligionen gesprochen (vgl. S. 555² f. 558² f.). — Auf weitere Einzelheiten kann hier leider nicht weiter eingegangen werden. Wir bemerken nur noch, dass in dem letzten Teile die Darstellung der Theologie des Hebräerbriefes, der Lehre des ersten Petrusbriefes und teilweise auch die des Jakobusbriefes wesentliche Veränderungen erfahren hat.

Breslau.

Gust. Hoennicke.

Behm, Lic. Johannes (Repetent der Theologie an der Universität Erlangen), Die Handauflegung im Urohristentum nach Verwendung, Herkunft und Bedeutung in religionsgeschichtlichem Zusammenhang untersucht. Leipzig 1911, Deichert (VIII, 207 S. gr. 8). 4. 50.

Seit man mit Eifer und Methode Religionsgeschichte treibt, ist man auf die Bedeutung der Handauflegung aufmerksam geworden. Zuletzt hatte besonders Weinreich in seiner Arbeit über antike Heilungswunder (1909) auf die Fragen hingewiesen, die hier bestehen. Behm tritt in diese Forschungen ein, um sie auf urchristlichem Gebiete zu einem gewissen Abschlusse zu bringen. Das ist ihm auch trefflich gelungen. Gründlich ist der Stoff gesammelt, und mit besonnenem Urteile wird er besprochen. Das Ganze ist so reichhaltig, dass man unmöglich in einer kurzen Besprechung auch nur über das Wichtigste berichten kann.

Nur soviel sei gesagt, dass der erste Teil vorwiegend statistisch ist. Der Verf. zieht dabei, erfreulicherweise, die

Grenze recht weit, beschränkt sich nicht auf das Neue Testament, sondern verwendet reichlich altkirchliche Quellen. Der zweite Teil bespricht die Herkunft der urchristlichen Handauflegung. Behm erweist sich hier als psychologisch gut geschult. Ich hebe zwei Sätze auf S. 101 heraus: „Es mag wohl zunächst Bedenken erregen, wenn wir für eine so natürliche Geste, wie das Auflegen der Hand es ist, überhaupt die Frage nach ihrer geschichtlichen Herkunft stellen . . . Aber es spielen doch auch hier schon Nachahmung und Gewöhnung eine solche Rolle, dass wir den Einzelnen nicht für sich allein betrachten können“. Man begreift demnach, dass der Verf. in seinem Urteile von lobenswerter Zurückhaltung ist. Der dritte Teil endlich handelt von der Bedeutung der christlichen Handauflegung. Dieser Abschnitt lässt am ehesten Zweifel an der Richtigkeit von Behms Schlüssen zu. Aber auch der Zweifelnde wird anerkennen, dass Behm stets auf Grund sorgfältiger Erwägungen urteilt. Fragen wie die nach den Wundern Jesu und nach der urchristlichen Vorstellung vom Geiste werden vom Verf. wesentlich gefördert.

Hoffentlich begegnen wir Behms Namen noch recht oft in der theologischen Forschung.

Kiel.

Leipoldt.

Steinmetz, Lic. th. Rud. (in Dransfeld), *Das Gewissen bei Paulus*. 5. Tausend. (Bibl. Zeit- u. Streitfragen herausgeg. von Prof. D. Kropatschek. VI. Serie 8. Heft.) Gr. Lichterfelde-Berlin 1911, E. Runge (33 S. gr. 8). 50 Pf.

Das Gewissen ist bekanntlich kein spezifisch christlicher Begriff; der ihn aber zuerst in die christliche Gedankenwelt eingeführt und verwendet hat, ist Paulus. Um so wichtiger ist es, zu wissen, in welchem Sinne dies geschieht. Die Erörterung des Verf.s hierüber bietet zwar nicht wesentlich Neues, bewegt sich vielmehr in den Bahnen der noch immer wertvollen Untersuchungen D. Kählers in seiner Schrift vom Gewissen (1878), aber die Besprechung der einzelnen Stellen ist sehr angemessen, und ebenso wird man dem Ergebnis zustimmen können, nach welchem das Gewissen in der Anschauung des Apostels die das sittliche Verhalten beurteilende Instanz (*sylogismus practicus*) ist, daher zwar nicht dasselbe, wie das sittliche Bewusstsein selbst, doch nicht ohne materialen Inhalt. Und dieser Inhalt ist der im menschlichen Bewusstsein sich reflektierende Wille Gottes, also ein göttlich-menschlicher. So ist zwar der Einzelne an sein Gewissen gebunden, ohne dass jedoch damit eine für alle anderen gleicherweise geltende Norm gegeben wäre. Daher aber ruft der Apostel es auch nicht als Zeugen und Bürgen für die Wahrheit des Evangeliums an. Er hat und kennt hier einen anderen Instanzenzug, als die moderne Bewusstseinstheologie ihn vielfach verwendet. Und das ist von besonderem Interesse. Das Schriftchen erfüllt wohl einen Beruf, wenn es wieder einmal daran erinnert.

P. Lic. Winter.

Batiffol, Pierre, *Histoire du bréviaire romain*. 3. édition. (Bibliothèque d'histoire religieuse.) Paris 1911, Picard et fils (X, 449 S. 8). fr. 3. 50.

Pierre Batiffol, der treffliche Kenner der altkirchlichen Literatur, gehört bekanntlich wie Alfred Loisy zur historisch-archäologischen Schule Duchesnes. Infolgedessen muss er im heutigen Katholizismus um seine wissenschaftliche Existenz kämpfen. Er wurde seiner Tätigkeit als Rektor des katholischen

Instituts zu Toulouse enthoben und sah jüngst erst wieder eine Arbeit über die Eucharistie auf den Index gesetzt. In der Tat ist Batiffol nicht nur Gelehrter, sondern zugleich kritischer Forscher, der, wenngleich er sich durchaus im kirchlichen Rahmen halten will und auch tatsächlich von allen kecken Wagnissen fernbleibt, doch mit Freimut seine Meinung vertritt. Dies gilt auch von der vorliegenden Entwicklungsgeschichte des römischen Breviers. Batiffol steht durchaus unter dem Eindruck der religiösen Bedeutung wie ästhetischen Schönheit des Breviers, es kommen ihm keine skeptischen Gedanken; aber die vollständige Abwesenheit aller süßlichen Sentimentalität und aller legendarischen Gläubigkeit macht gerade bei diesem Gegenstande einen besonders guten Eindruck. Die dritte, eigentlich zweite Auflage, da sich 1893 und 1894 nur durch den Umschlag unterscheiden, ist fast um ein Drittel stärker geworden, hat aber die klare Uebersichtlichkeit darum nicht eingebüsst. Die Vermehrung kam vorzugsweise den Quellenbelegen zugute, während der Text überall die Ergebnisse der Einzelforschung berücksichtigt und zugleich durchweg die stilistisch bessernde Hand aufweist. Drei einleitende Kapitel behandeln die Entstehung des Horengébets, die Anfänge des römischen Offiziums und seine bedeutsame Entwicklung in karolingischer Zeit. Mit den Verkürzungen, die Gregor VII. am römischen Offizium vorgenommen hat, beginnt die Geschichte des Breviers bzw. der Breviere im engeren Sinne, der Batiffol im vierten Kapitel bis zum Ende des Mittelalters nachgeht. Das fünfte Kapitel bringt die von den Renaissancepäpsten und ihren humanistischen Gelehrten angerichteten Verwirrungen, denen Pius V., Clemens VIII. und Urban VIII. durch das revidierte römische Brevier ein Ziel setzten. Nur der Gallikanismus schuf sich seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts eigene Breviere, in denen die dogmatischen Anschauungen des Jansenismus nicht undeutlich zum Ausdruck kamen. Batiffol streift diese Nebenschösslinge im sechsten Kapitel und verbindet damit geschickt die Darstellung einer Bewegung, über die man an anderen Orten wenig zu lesen bekommt, den Reformversuch Benedikts XIV. Der Papst hatte eine wissenschaftliche Umgestaltung des Buches im Auge; ein aufklärerischer Ton klingt dabei noch leise mit durch. Im Brevier sollte nur die Hl. Schrift zu Worte kommen, alles Legendarische und Apokryphe hingegen ausgemerzt und der Festkalender auf Kirchen-, Apostel- und Marienfeste beschränkt werden. Die gute Absicht scheiterte an der Undurchführbarkeit, die Kongregation wollte sich weder vom Traditionellen losmachen, noch war sie in der Lage, zwischen Historischem und Legendarischem, zwischen Alt-Berechtigtem und Neu-Unberechtigtem überall sicher zu scheiden. Mit Benedikts Tode fiel die Sache zu Boden. Batiffol verteidigt energisch den Papst gegen den Verdacht gallikanischer Anwendungen. Dort habe es sich um ein ganz neues Brevier, hier nur um die Korrektur des alten gehandelt. In Wirklichkeit aber lehnt auch er das päpstliche Vorhaben als im Widerspruch mit der frommen Tradition stehend ab; auch er will nicht um der Hl. Schrift willen die Heiligen missen. Immerhin lehrt diese Geschichte zur Genüge, dass das Brevier eine im Laufe der Zeiten durchaus wechselnde Größe darstellt. So haben noch Pius IX. und Leo XIII. an nötig gewordene Reformen gedacht, die Batiffol in dieser Auflage zuerst mit einigen Worten streift. Da wir ausser der Arbeit des leider zu früh verstorbenen deutschen Benediktiners, P. Suitbert Bäumer (1893), die indessen das Material keineswegs erschöpft, nichts Brauchbares über das Brevier haben,

so ist diese quellenmässige und unterrichtende Darstellung Batiffols für den Kirchenhistoriker unentbehrlich.

Friedrich Wiegand.

Marti, Marta, „Gottes Zukunft“ von Heinrich von Neustadt. Quellenforschungen. (Sprache und Dichtung, Forschungen zur Linguistik u. Literaturwissenschaft, herausg. von H. Mayne u. S. Singer, Professoren an der Universität Bern, Heft 7.) Tübingen 1911, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) (IV, 124 S. gr. 8). 4 Mk.

Das lange geistliche Epos Heinrichs von Neustadt, „Die Zukunft [= adventus] Gottes“ aus der Wende des 13. Jahrhunderts, das 1906 von S. Singer nach einer Heidelberger Handschrift vollständig herausgegeben wurde, hat die Verf. einer gründlichen Analyse des Gedankenganges unterzogen und auf seine Quellen hin untersucht. Als die wichtigsten stellten sich dabei heraus: der Anticlaudianus des Alanus de Insulis, die Legenda aurea, die Vita beatae Mariae rhythmica, ein apokrypher Sermon des hl. Bernhard, eine Homilie des Origenes, das Compendium theologiae veritatis und Adso's Antichrist-traktat. — Umfassende Belesenheit sowie weise Selbstbeschränkung im Urteil lassen diese Schrift als wertvoll erscheinen, wenn natürlich auch eine Nachprüfung der einzelnen Angaben nur dem möglich wäre, der ein zweites Buch über diesen Gegenstand zu schreiben gedächte.

Zu S. 3, Anm. 4: Wadsteins „Eschatologische Ideengruppe“ ist längst auch in einer viel zugänglicheren Sonderausgabe erschienen (Leipzig 1896, Reiland). S. 24: gemeint ist wohl nicht Joh. 6, 2, sondern Offb. Joh. 6, 5 (Seelenwage). S. 71, 73, Anm. 1: Das Compendium theol. veritatis ist wahrscheinlich ein Werk Hugos von Strassburg und war „das verbreitetste theologische Buch des Mittelalters bis zu Luthers Periode“. Denifle, von dem diese Bemerkung stammt, zählte „mehrere hundert Handschriften“ (Denifle, Luther und Luthertum I² 546, 1. 577/8, 4).

Leipzig.

Hans Preuss.

Kalkoff, P., Die Miltitziade. Eine kritische Nachlese zur Geschichte des Ablassstreites. Leipzig 1911, M. Heinsius Nachf. (VIII, 84 S. gr. 8). 2 Mk.

Die kleine Schrift des verdienten Breslauer Reformationshistorikers ist ein scharfer Ausfall gegen K. v. Miltitz; man könnte eine Blütenlese lustiger epitheta „ornantia“ zusammenstellen, mit denen ihn der Verf. beehrt. Hervorgerufen ist diese Polemik durch die immer wieder vertretene fable convenue, nach der Miltitz ein liebenswürdiger und geschickter Vermittler gewesen sein soll. In erster Linie kämpft Kalkoff gegen den „katholischen Doktoranden“ H. A. Creutzberg (K. v. M., 1490—1529. Freiburg 1907; Studien u. Darst. aus d. Gebiet d. Geschichte, hrsg. v. H. Grauert, VI, 1), aber auch an andere Historiker werden schonungslose Hiebe ausgeteilt. — Bei dieser stark persönlichen Haltung ist es erklärlich, dass wir in dieser Schrift sehr zahlreichen Rückbeziehungen des Verf.s auf eigene Veröffentlichungen begegnen. Natürlich bringt Kalkoff auch nicht wenig neues Detail zur „Miltitziade“; doch muss man fast bedauern, dass soviel Gelehrsamkeit und Scharfsinn an einen so unbedeutenden Stoff verschwendet worden ist. Kalkoff selbst empfindet das (S. 48. 57). — Leicht liest sich das Büchlein nicht: man merkt, dass der Verf. viel in den Akten des 16. Jahrhunderts gelesen hat, über die Ranke sein bekanntes Urteil fällt.

Leipzig.

Hans Preuss.

Weiss, Dr. Karl (Prof. in Graz), P. Antonio de Escobar y Mendoza als Moraltheologe in Pascals Beleuchtung und im Lichte der Wahrheit. Auf Grund der Quellen. Mit einem Bildnis. Freiburg i. Br. 1911, Herder (XII, 336 S. gr. 8). 4 Mk.

Eine Mohrenwäsche. Und mit demselben Ergebnis wie alle Mohrenwäschen. Nur in diesem Falle dadurch weiterreichend, dass K. Weiss Eskobar so zu „retten“ sucht, dass er ihn durch Zustimmung rechtfertigt. Das Urteil über den Moralisten Eskobar wird also zu einem Urteil über K. Weiss. Es war nach ihm eine jansenistische Erfindung, die „bei der unwissenden und leichtgläubigen Menge den Schein erweckte, als gäbe es tatsächlich eine eigene Jesuitenmoral und als sei sie der Inbegriff aller Leichtfertigkeit und Schlechtigkeit“. Er tadelt die „Methode, die Irrtümer einzelner der katholischen Kirche und ihrer Sittenlehre aufzubürden“. Trotzdem bezweckt er in seiner Rettung Eskobars „eine Apologie der katholischen Moraltheologie wie der katholischen Moral überhaupt“. Um aber irgendwie apologetisch wirken zu können, steckt er viel zu tief in dem scholastisch zerstückelnden Verfahren, in dem der Hauptschade der Moraltheologie seiner Richtung liegt. Dafür hat er natürlich kein Auge. Ich kenne K. Weiss' Lebensgang nicht; aber seine Schrift erweckt die Vorstellung eines Klerikers, der durch Alumnat, Konvikt und Priesterseminar hindurehgegangen ist und die Welt nie anders als durch das Glas des Konviktsfensters angesehen hat. So macht denn einen fast rührenden Eindruck die bewegliche Klage, dass Pascal sich nicht an den geordneten Instanzenweg der römischen Kirche gehalten habe. Seite 56: „Dass er durch sein Vorgehen die Liebe verletzte, grosses Aergernis erregte, focht ihn nicht an. Dass er nur durch die freie Erfindung einer gewissenlosen, vor keinem Mittel zurückschnehenden Ordenspolitik seine Absicht erreichte, das machte ihm keine Gewissensangst. Eine ganz merkwürdige Gewissenhaftigkeit! Wer sieht sie nicht immer wiederkehren bei allen Kirchen- und Moralstürmern?“ Wie Weiss dazu kommt, Pascal die Verantwortung für die Angriffe gegen die Jesuitenmoral aufzubürden (vgl. S. 100), ist um so weniger zu verstehen, als er selbst eine reformierte Vorarbeit angibt: in der Tat ist die protestantische Stellungnahme gegen die Jesuitenmoral genau dieselbe, ob man Pascals Lettres provinciales überhaupt kennt oder nicht. Aber dass man gerade aus religiös-sittlicher Gesinnung die Jesuitenmoral, eben weil man sie kennt, mit aller Energie bekämpfen kann, dafür fehlt K. Weiss jedes Verständnis. Er behauptet Seite 57: „Der Jesuitenorden hat keinen anderen Zweck als jeder katholische Orden und als das katholische Ordensleben überhaupt; und dieser ist das Streben nach christlicher Vollkommenheit, welche in der Vollkommenheit der christlichen Gottes- und Nächstenliebe besteht. Die christliche Liebe aber will nichts anderes als die Gebote Gottes halten.“ Dass gegen solche vortrefflichen Leute irgendwelche Vorwürfe erhoben werden können, auch gerade von früheren Mitgliedern, denen Unkenntnis nicht vorgeworfen werden kann, wie dem Grafen Hoensbroech, ist doch zu merkwürdig! Das Merkwürdigste, dass die schwersten Vorwürfe von Papst Clemens XIV. in dem bekannten Breve vom 16. August 1773 erhoben sind. Dankenswert ist das Bild Eskobars am Anfang des Buches. Es zeigt den gemessenen, klugen, berechnenden Spanier aus vornehmer Familie von der Art, wie der Orden sie brauchte; der kalte, harte Blick verrät den asketischen Fanatiker, in dem der Mensch völlig im Ordenspriester untergegangen ist.

Heidelberg.

L. Lemme.

Winter, Lic. Friedr. Julius (Pastor in Bockwa), Johann Arndt, der Verfasser des „Wahren Christentums“, ein christliches Lebensbild (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 101/102). Leipzig 1911, Kommiss. Rudolf Haupt (116 S. gr. 8). 1. 80.

Die Schrift behandelt nach einem sachlich orientierenden Vorwort in sechs Kapiteln den Lebensgang Johann Arndts (S. 1—78) und schliesst im siebenten Kapitel eine Charakteristik Arndts an (S. 78—96). Die Anmerkungen sind (S. 97 bis 116) an den Schluss verwiesen.

Auf Grund umfassender und gründlicher Vorstudien gibt der Verf. in gedrängter Kürze ein mit Liebe gezeichnetes, plastisch abgerundetes, sehr ansprechendes Bild von Arndts Lebensgang. Mehrere, bisher in Biographien Arndts vorkommende Irrtümer und Missgriffe sind hier für immer beseitigt. Wenn dann, trotz der fleissigen Nachforschungen des Verfs., auf das Verhalten Arndts z. B. während der Brabantischen Unruhen in Braunschweig kein neues Licht fällt, werden wir wohl definitiv darauf verzichten müssen, dass dieser wichtige Abschnitt in Arndts Leben aus den Quellen und Akten jener Zeit uns genauer bekannt werde. Auch darf man sich nicht wundern, dass der Verf. besonders bei Darstellung des Bildungsganges Arndts oft nur Vermutungen, Wahrscheinlichkeiten etc. aussprechen kann. Die bezüglichen Quellen versagen eben recht oft.

Bei der „Charakteristik“ Arndts ist der Verf. sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe bewusst gewesen und, solange er einzelne charakteristische Züge geltend macht, mit gutem Erfolge bemüht, ihr gerecht zu werden. In seinem Gesamturteil ist er aber leider wieder dem Fehler verfallen, Arndt zu einseitig als „Mystiker“ aufzufassen und infolgedessen z. B. zu behaupten: „Die Sünde erscheint bei Arndt nicht vor allem als Schuld, sondern als Krankheit; denn die Schuld, die natürlich nicht geleugnet wird, besteht nicht sowohl in der Verletzung des heiligen Majestätsrechts Gottes, als darin, dass ihm in der Seele nicht Raum gegeben wird, sondern der Welt und ihren Gütern“ (S. 94—95). Vgl. dagegen, wie Arndt die Sünde als Beleidigung Gottes brandmarkt, z. B. „Wahr. Christent.“ II, 18, 9; V, 2. Teil, 6, 1; II, 18, 1—3, und dann etwa Arndts Auslegung der Busspsalmen (z. B. des 6. oder 51. Psalms), des Beschlusses der Zehngebote, des 2. Artikels, der 5. Bitte etc.

Da dem Verf. nur ein beschränkter Raum zu Gebote stand, wird er auch dadurch gehindert gewesen sein, manchen seiner Bemerkungen eine genauere Umgrenzung und nähere Bestimmung mitzugeben, die dem Rezensenten wünschenswert erscheinen.

Jedenfalls ist seine Schrift eine wertvolle Bereicherung der Arndt Literatur.

R.

Fr. H.

Endemann, K. (Pastor em. und Missionar a. D.), Johann Christian Wallmann, ein Mann nach Gottes Herzen. Zum Gedächtnis der hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages (13. Nov.). Leipzig 1911, Wallmann (144 S. 8). 1. 50.

Der Verf. führt uns zunächst nach Quedlinburg, der Heimat Wallmanns. Aus dem rationalistischen Elternhause nimmt er einen ersten Sinn mit. Die grosse Wendung seines Lebens findet in Halle unter Tholucks Einfluss statt. „Er hat mich zum Christen gebetet und geweint“, bezeugt Wallmann. Als Hauslehrer in Frankfurt bekommt er durch Oberst v. Gerlach

Liebe zur Mission, die ihn bis in den Tod (1865) begleitete. Von der Pfarre des Johannishofes bei Quedlinburg wurde er 1848 zur Leitung der Mission nach Barmen berufen und nach neunjähriger Tätigkeit in gleicher Eigenschaft nach Berlin, wo er bis 1863 wirkte. Die lutherische Art Wallmanns hat ihn nicht ganz in dem unierten Barmen einwurzeln lassen. — Wertvoll wird das Buch durch die Hervorhebung der Charakterzüge, die den Lehrer den Schülern so lieb machten, und der Befähigung, die ihn zur Leitung der Mission tüchtig machte. Was von der Art der Schriftauslegung geboten wird, zeigt, wie sehr er in der Schrift lebte.

Leipzig.

Lohmann.

Rehmke, Dr. Johannes (o. ö. Prof. d. Philos. zu Greifswald), Zur Lehre vom Gemüt. Eine psychologische Untersuchung. 2., umgearbeitete Aufl. Leipzig 1911, Dürr (VIII, 115 S. gr. 8). 3 Mk.

Das Vorwort der vorliegenden Schrift kündigt an, dass sie unter einer besonderen Voraussetzung geschrieben sei. Im Gegensatz zur üblichen empirischen „Psychologie ohne Seele“ und zu der in ihr herrschenden Atomistik setze sie voraus, dass die „Seele“ ein besonderes Einzelwesen sei. Nach einer kurzen Einleitung, die sich unter anderem gegen „die oft gehörte Sage“ wendet, „Gemüt“ oder „Gefühl“ sei nicht in Worten zum Ausdruck zu bringen — Rehmke erklärt, dass nach seiner Meinung „alles, dessen wir uns bewusst sind, als dies Bewusste auch Worte finde, in denen es zum Ausdruck kommt“ (S. 2, vgl. S. 47, 55, 79) —, folgt in 7 Abschnitten Rehmkes Lehre vom Gemüt oder vom Gefühlsleben. Im 1. Abschnitt vertritt er die These, dass alle Gefühle Zustände eines Einzelwesens und zwar stets Zustände der Lust oder Unlust seien, die nur in Verbindung mit „Gegenständlichem“, d. h. Wahrnehmungen und Vorstellungen auftreten können. „Ein Einzelwesen, das zuständige Bestimmtheitsbesonderheit zeigt, hat auch zugleich immer gegenständliche Bestimmtheitsbesonderheit aufzuweisen, also die Seele, die Gefühle (Lust oder Unlust) hat, nimmt auch wahr, hat auch Wahrnehmungen“ (S. 14 f.). Der Beweis dafür wird nicht mehr ausführlich erbracht, sondern es wird auf Ausführungen in Rehmkes beiden Hauptwerken, dem „Lehrbuch der allgemeinen Psychologie“ und der „Philosophie als Grundwissenschaft“ verwiesen.

Sodann bekämpft der 2. Abschnitt die Annahme, dass die Gemütszustände eine Mischung aus einfachen elementaren Gefühlen seien. Ein Gefühl werde zwar bedingt durch eine Mannigfaltigkeit, nämlich durch die Gesamtheit des „Gegenständlichen“ eines Bewusstseinsaugenblickes, unter dem ein „massgebendes“ Gegenständliches jeweilig besonders hervortritt: aber es sei trotzdem als Zustand eines Einzelwesens in jedem Seelenaugenblick etwas schlechthin Einfaches. Die sogenannte „Gefühlsfärbung“ erweist sich im 3. Abschnitt als etwas „Gegenständliches“, nämlich als begleitende Körperempfindung (Organempfindung). Abschnitt 4 unterscheidet zwischen Gefühl und „Gefühl“. Das Gefühl im engeren Sinne des Wortes ist ein Zustand der Lust oder Unlust, der nur Abstufungen dem Grade nach gestattet. Das „Gefühl“, d. h. das, was der übliche Sprachgebrauch „Gefühl“ nennt, ist ein Zusammen von Lust-Unlustzuständen und Gegenständlichem, und zwar von zweierlei Gegenständlichem: dem „massgebenden“ Gegenständlichen, das die Art des dadurch hervorgerufenen Lust-Unlustzustandes bedingt, und dem „begleitenden“ Gegenständlichen, d. h. den begleitenden Organempfindungen. Das, was der Sprachgebrauch

„Stimmung“ nennt, unterscheidet sich vom „Gefühl“ dadurch, dass die Körperempfindung in ihr das „massgebende“ Gegenständliche ist (Abschnitt 5). Der sogenannte „Affekt“ ist ein „Gefühl“, in dem eine hochgradige Lust oder Unlust in Verbindung mit sehr intensiven Körperempfindungen auftritt, ohne dass letztere zum „massgebenden“ Gegenständlichen werden. Als solches sei vielmehr immer eine klare Vorstellung nachweisbar (Abschnitt 6). Der Schlussabschnitt wendet dann das Erarbeitete auf den Terminus „Gemüt“ an und untersucht seine verschiedenen Bedeutungen.

Rehmkes Schrift liegt in 2. Auflage vor, hat also eine freundliche Aufnahme bei einem ziemlich grossen Leserkreise gefunden. Dieser Erfolg ist aus mehreren Gründen verständlich. Rehmke ist eine der originellsten und bedeutendsten Erscheinungen unter den Psychologen, die sich der siegreich vordringenden empirisch-experimentellen Psychologie nicht angeschlossen haben. Daher können seine Schriften auf reges Interesse derer rechnen, die noch immer die exakte Psychologie für einen ziemlich überflüssigen Nebenzweig der Physiologie halten. Weiter ist sein Streben nach präziser Begriffsbildung und nach Klärung der in der Psychologie gebräuchlichen Terminologie bei Freunden und Gegnern gleich geschätzt. Ferner scheint es eine nicht ganz kleine Gemeinde zu geben, die Rehmkes akademische Lehrtätigkeit in bester Erinnerung behält und in ihm einen Führer zu befriedigender philosophischer Weltanschauung verehrt. Endlich enthält sein Buch einige feine, treffende Einzelbeobachtungen in präzisester begrifflicher Formulierung, die sich in Form eines kurzen Referates nicht wiedergeben lassen, — ich nenne als Beispiel die fortlaufende Berücksichtigung der Organempfindungen bei der Analyse der „Gefühle“.

Doch damit ist denn auch erschöpft, was sich vom Standpunkte der empirisch-psychologischen Forschung aus Gutes über das Buch sagen lässt. Rehmke bringt nicht den geringsten neuen Tatsachenbeitrag zur Gefühlspsychologie, sondern kritisiert nur das, was andere an Tatsachenmaterial erarbeitet haben, auf Grund seiner allgemeinen philosophischen „grundwissenschaftlichen“ Prinzipien, gestützt auf eine recht vage, für andere jedenfalls völlig unkontrollierbare Selbstbeobachtung. So dekretiert er z. B. S. 33 in einer sehr wichtigen Frage: „Wir bestreiten dies auf Grund der Tatsachen unseres Seelenlebens“, ohne dass der Leser erfährt, mit welcher Genauigkeit und unter welchen Umständen diese „Tatsachen“ beobachtet worden sind. Obgleich Rehmke immerfort behauptet, auf dem Boden der Tatsachen zu stehen, haben mir seine Ausführungen an mehr als einer Stelle den Eindruck des Scholastischen und Wirklichkeitsfremden hinterlassen, besonders in seiner Polemik, die sehr oft am Gegner sozusagen „vorbeiredet“. So manches, was Rehmke mit grossem Aufwand logischen Scharfsinns bestreitet, finde ich regelmässig in den schlichten Tatsachen, wenn ich Versuche anstelle, die sich mit Gefühlen befassen. Wenn ich mit Rehmkes Darstellung vergleiche, was Wundt in der neuesten Auflage seiner Physiologischen Psychologie über das Gefühlsleben sagt, oder wenn ich die bloss 16 Seiten lange Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Lehre vom Gefühl zur Hand nehme, die Külpe auf dem 6. Internationalen Psychologenkongress vorgetragen hat, so ist es für meinen Geschmack eine ungleich reichere und anziehendere Welt, in die uns diese beiden hervorragenden Experimentalpsychologen einführen.

Dorpat.

Karl Girgensohn.

Sanday, William, Personality in Christ and in ourselves. Oxford 1911, Clarendon Press (75 S. gr. 8). 2 sh.

Das obige Buch stellt der Verf. seinen früheren hauptsächlich aus dem Grunde zur Seite, um Missverständnissen entgegenzutreten. So sollen auch, da sich der Verf. vor allem auf seine früheren christologischen Ausführungen bezieht, diese Betrachtungen über Persönlichkeit zugleich der christologischen Kontroverse zugute kommen. Wie er wiederholt versichert, soll auch dies nur ein Versuch sein, zumal da er sich in der Philosophie nicht sicher fühlt. Das erste Kapitel behandelt das Problem der „Persönlichkeit in uns selbst“ (S. 3—29). Zuerst werden Theorien von Wallace, Bowne, Stout und Bergson besprochen. Sodann kommt der Verf., mit ausdrücklicher Ausscheidung aller erkenntnistheoretischen Fragen, auf die Beziehungen zwischen Leib und Seele im Persönlichkeitsproblem. Er stellt diese, mit einem sehr wenig glücklichen Bilde, unter den drei Möglichkeiten dar, dass die Persönlichkeit ein Nadelkissen ohne Nadeln, ein Nadelkissen mit allen Nadeln und schliesslich eine dicke schwarzköpfige Nadel in der Mitte des Nadelkissens, die anderen Nadeln überragend, sein könne. Er entscheidet sich für das letztere, wonach die Persönlichkeit dann „ein Selbst in dem Selbst“ ist (S. 20), das Etwas, welches all unsere verschiedenen Organe und Fähigkeiten in eine Einheit zusammenbindet. Dieses innerste Selbst hat engere Grenzen, aber es dominiert im Menschenleben. Das Wort „Persönlichkeit“ sollte nur für das innere Selbst, nicht für das ganze weitere äussere und innere gebraucht werden. — Der zweite Abschnitt (S. 29—52) behandelt in lockerer Weiterführung der Gedanken unter mannigfacher Wiederholung „die Persönlichkeit in uns und in Christus“. Jagos Wort im Othello: Es liegt bei uns selbst, ob wir so sind oder so, regiert das Ganze: das innere Selbst bestimmt wie ein Gärtner das äussere Selbst, den Garten. In dem ersteren liegt auch die gesamte Vergangenheit des Einzelnen, die kein totes Magazin, sondern eine lebendige Werkstatt ist. Hier kommt der Verf. auch auf die „unbewussten und unterbewussten Zustände der Seele“ zu sprechen, die bei ihm stark akzentuiert sind. In ihnen soll sich auch der göttliche Einfluss auf die Seele, z. B. bei Gebetserhörungen, vollziehen. Der Unterschied zwischen uns und den Propheten, Aposteln, ja selbst Christus sei darin nur ein gradueller. Diese Theorie erscheint als starke Uebertreibung eines wichtigen Moments ganz unhaltbar. — In einem dritten Abschnitt (S. 53—75) „Rückblick“ erfolgt noch einmal eine Abwehr gegen falsche Auffassungen in Kritiken früherer Bücher, u. a. gegen D. Herrmann in Marburg, und zugleich noch einmal eine Richtigstellung seiner allerdings recht diskutablen Ansicht über Stellung und Bedeutung der unbewussten und unterbewussten Zustände des Selbst gegenüber Angriffen.

Roda.

Lic. E. Fr. Fischer.

Ernst, Wilhelm, Dr. phil. (Pfarrer in Enzheim b. Strassburg i. Elsass), Ist das Christentum als Religion überbietbar? Berlin 1911, Trowitzsch (43 S. 8). 75 Pf.

Der auf dem Gebiete der christlichen Apologetik nicht mehr unbekannt Verf. bringt mit vorliegendem Büchlein einen weiteren Beweis seiner Fertigkeit. Er geht davon aus, dass Religion in jedem Falle dem Menschen hinauszukommen helfen will über seine irdische Endlichkeit. Wer, so fragt der Verf., leistet das dem Menschen mehr, die modernen, aus monistisch-naturalistischem, aus ästhetisch-idealistischem oder endlich aus sozialistischem Quellengebiet geflossenen, jedenfalls immer als Diesseitigkeitsreligion charakterisierten „Religionsbildungsbestre-

bungen“ — übrigens kein sehr schönes Wort! — oder die bewusste Jenseitigkeitsreligion des Christentums? Er steht nicht an, dem Christentum den Vorzug zu geben. In einem Vierfachen findet er die Ueberlegenheit des Christentums: Das Christentum ist prinzipiell Religion, während bei den modernen Religionsbildungen immer irgend ein System der Wissenschaft im Vordergrund steht. Das Christentum ist wirkliche Erlösungsreligion, während die modernen Religionsbildungen den tiefen Gegensatz zwischen Fleisch und Geist nur zu verdecken bestrebt sind. Das Christentum ist eine Religion von absoluter Aktivität; die moderne Religionsbildung dagegen lähmt mit ihrem immanent-pantheistischen Einschlag die Tätigkeit des Willens. Endlich, das Christentum ist eine durchaus soziale Religion, eine wirkliche Volksreligion; die moderne Religion ist ausschliesslich aristokratische „Salonreligion“.

Das Schriftchen ist durch feine Bemerkungen ausgezeichnet.
Breslau. Lic. Dr. Stier.

Von Hülsen, Lic. Bruno (Pastor des Westpreussischen Diakonissen-Mutter- und Krankenhauses zu Danzig), Vater-Wege. Ein Jahrgang neuer Predigten über die von der Eisenacher Konferenz deutscher evangelischer Kirchenregierungen zusammengestellten alttestamentlichen Bibelabschnitte. Leipzig 1911, Strübing (IX, 369 S. gr. 8). 4 Mk.

Im allgemeinen vertrete ich durchaus theoretisch und praktisch den Grundsatz, dass durch alle Predigten, denen ein alttestamentlicher Text zugrunde liegt, eine Art „Vorhofsstimmung“ sich hindurchziehen sollte, dass sie also auf sehrende, erwartende, noch nicht sich des vollen Heilsbesitzes freuende Seelenregungen eingestimmt bleiben müssen. Die in jedem Texte ausgesprochenen und dargebotenen Frömmigkeitszustände des Schreibers sollen durch die Predigt doch zum Uebergreifen auf Seelen, die in ähnlicher Gestimmtheit sich befinden, gebracht werden. Alttestamentliche Texte begegnen deshalb in den Reihen der „Gottsucher“ der Gegenwart gleichgestimmten Seelen. Aber eine Kirchengemeinde besteht nicht nur aus solchen; es darf nicht ein ganzes Jahr diese Sehnsuchts-Gespanntheit im inneren Leben von der Kanzel aus gepflegt werden, sondern es müssen die Töne der christlichen Freude am Heilsbesitz ebenso reichlich, noch viel reichlicher erklingen. Wie helfen sich da die Homileten? Von Hülsen macht es so, dass er sich vorhält, „das ganze Gesetz Mosis sei ein Schatten und eine Figur Christi und des Neuen Testaments; Christus werde darin abgemalt“, und so sucht er nun in diesen seinen alttestamentlichen Predigten „das im Alten Testament verborgene Neue Testament und seinen Heilsweg Jesus Christus der teuer erkauften Gemeinde Christi offen und klar ins Herz funkeln zu lassen, damit es suchenden Seelen zum ewigen Leben, zur seligen Heimat beim lieben Vater im Himmel leuchte“. Wenn das in so geistvoller, nüchternen, am entscheidenden Punkte doch immer wieder zurückhaltender Weise geschieht, wie von Hülsen es hier tut, so wird man ihm, auch wenn man „der Regel nach“ andere Wege empfiehlt, dankbare Anerkennung zollen und gern bekennen, dass man reichen Gewinn von der Lektüre seiner Predigten gehabt hat. Wo aber ein Homilet über weniger glänzende Mittel der Gedankenbildung und Wortwahl verfügt und Entgleisungen zu befürchten wären, da würde es ratsam sein, alttestamentliche Predigten nur gelegentlich und einzeln dem Textplan eines Jahrganges einzufügen. Ein solcher benutze dann lieber die Eisenacher Vorlage dazu, um aus ihr den für den betreffenden Sonntag gerade passendsten Text sich

zu entnehmen. — Wir erkennen aus diesen hier vorliegenden Proben von Hülsens den geschickten, formell gewandten, fest im Bekenntnis der Kirche gewurzeltten Prediger, der es sich geflissentlich angelegen sein lässt, durch kurze Themata und klare, knappe Dispositionen seinen Hörern gut Behältliches mit nach Hause zu geben, wie auch durch edle Wortwahl und zuweilen schwungvoll begeisterte Redeweise — man fühlt sich teilweise an Panks Schwung und Wucht erinnert — sie kraftvoll zu ergreifen. Auch die starke Vertrautheit mit Lutherworten und -gedanken ist als bedeutsamer Vorzug der von Hülsenschen Predigteigenart rühmend hervorzuheben.

Königsberg i. Pr.

Alfr. Uckeley.

Kurze Anzeigen.

Vom Herausgeber.

Schleiermacher, Fr. D. E., Predigten über den christlichen Hausstand. Neu herausgegeben und eingeleitet von Prof. D. Johannes Bauer. Leipzig 1911, Felix Meiner (222 S. 8). 3 Mk.

Nicht bloss der Prediger, sondern auch der Theoretiker der Ethik kann aus diesen Predigten lernen. Der Herausgeber hat nicht unrecht, wenn er auf die Bedeutung hinweist, welche sie für die Kenntnis der ethischen Grundgedanken Schleiermachers neben seinen theologischen und philosophischen Vorlesungen beanspruchen dürfen. Am meisten aber ist hier vielleicht derjenige interessiert, der unter psychologischem Gesichtspunkt den Zusammenhang zwischen der Ethik und der Predigt eines Mannes studieren lernen möchte. Bei Schleiermacher kann man das in hervorragendem Masse, weil der Prediger und der Ethiker so ganz eins sind. Was in meinem Eingangsartikel des vorigen Jahrgangs über den Zusammenhang von Dogmatik und Predigt gesagt ist, liesse sich für die Ethik an unseren Predigten illustrieren. — Der Herausgeber erleichtert und unterstützt das Verständnis der Predigten durch eine sehr sorgfältig erwogene Analyse des Gedankenganges unter dem Text. Vorausgeschickt sind ausser einer allgemeinen Einleitung über die Entstehung und Bedeutung der Predigten Einführungen in die einzelnen Predigten, die wertvolle Gesichtspunkte bieten. Man hat alle Ursache, dem Herausgeber für die Ausgabe dankbar zu sein.

Krieg (Prof. an der Universität Freiburg), Enzyklopädie der theologischen Wissenschaften nebst Methodenlehre. 2. verbesserte Aufl. Freiburg 1910, Herder (331 S.). Geb. 6. 20.

Dies 1899 zum erstenmal erschienene Werk ist in der zweiten Auflage nach der Vorrede einer materialen und formalen Durchsicht unterzogen. „Insbesondere galt die Verbesserung der Anordnung und Gliederung des Lehrstoffes, den Einleitungsparagraphen und den Abschnitten über die natürliche und übernatürliche Offenbarung, Theologie und Religion“. — Die Aufgabe, die der Verf. sich stellt, findet in der Begriffsbestimmung der Enzyklopädie ihren Ausdruck: Uebersichtliche Darstellung und systematische Gliederung der theologischen Erkenntnisse oder der gesamten Theologie zum Zwecke der Orientierung. Orientieren aber soll die Enzyklopädie näher über die Grundidee, den Begriff und Inhalt, über die Teile und deren Zusammenhang und über das Verhältnis der Theologie zu den profanen Wissenschaften. Innerhalb der protestantischen Theologie ist in den jüngsten Erscheinungen die Aufgabe der Enzyklopädie meistens in den Bahnen Schleiermachers wesentlich anders bestimmt: unter völligem Verzicht auf eine inhaltliche Orientierung wird hier der ganze Nachdruck auf eine prinzipielle Einführung in den Gesamtorganismus der Theologie und seine Gliederung gelegt. Grundsätzlich hat man damit zweifellos recht; aber fraglich muss freilich bleiben, ob auch das Bedürfnis des akademischen Unterrichts damit ausreichend befriedigt ist. Von der katholischen Theologie wird das für jene Aufgabebestimmung durchschlagende Interesse von vornherein weniger empfunden. Immerhin sind in dem ersten allgemeinen Teil auch hier eine Reihe wichtiger Prinzipfragen (z. B. „die theologische Erkenntnis und die Glaubenserkenntnis“, „Glaube und Wissen“, „die Stellung der Theologie im Organismus der Wissenschaften“) behandelt, und umgekehrt beschränken sich die inhaltlichen Mitteilungen durchweg auf kurze Andeutungen über den Umriss der einzelnen Disziplinen. Verhältnismässig ausführlich ist dagegen die Geschichte der Disziplinen gegeben.

Bunke, E. (Inspektor der Berliner Stadtmission), Arbeit für Grossstadt und Land. Vorträge und Erwägungen vom 2. Instruktionkursus über Grossstadt und Land. Berlin 1911, Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt (211 S.). 2. 50.

Mit dieser Sammlung wird uns eine willkommene Gabe geboten. Sogleich die erste Vorlesung von Seeberg „Zur Psychologie der Grossstadt“ bringt eine Fülle feiner Beobachtungen. Aber auch die übrigen

Vorträge bieten ganz und gar nicht etwa nur für die Praxis Ausbeute. In steigendem Masse verstehen wir ja, dass es völlig unmöglich sein würde, das Christenleben der Wirklichkeit gegenüber, in der es wird, zu isolieren. Welch grosse Bedeutung auch die wirtschaftlichen Faktoren für die Gestaltung der Sittlichkeit und Frömmigkeit haben, kann man aus diesen Vorlesungen lernen. Behandelt wurden ausser dem Seebergischen Vortrage folgende Thematika: Der Einfluss der Grossestadt auf das Land (P. Wapler); Die Apologetik auf dem Lande (P. H. v. Lüpke); Innere Kolonisation (Regierungsrat Kehrl); Was kann der Dorfpfarrer vom Missionar lernen (P. Knak); Zusammenarbeit (P. Bunke). P. Möller gibt einen Bericht über den Verlauf des ganzen Kurses, und der Herausgeber schickt ein Vorwort voraus.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

- Bibliographie. Theologie, Die, der Gegenwart.** Hrg. v. D. R. H. Grützmacher, Dr. G. Grützmacher, D. Hunzinger, Lic. Jordan, D. Kühl, D. Sellin, Prof., Dr. Lic. Dunkmann. V. Jahrg. 4. (Schluss-)Heft. Kühl, Prof. D. Dr. E., Neutestamentliche Theologie. Leipzig, A. Deichert Nachf. (XIV u. S. 213—223 S.). 1.80.
- Bibel-Ausgaben u. -Übersetzungen. Psalmen, Die.** (Die Psalmen-Üebersetzung Mart. Luthers nach der letzten v. ihm selbst durchgesehen. Ausg. der deutschen Bibel [Wittenberg 1545].) Leipzig, Insel-Verlag (119 S. 4). Geb. in Perg. 40 M — Vulgata-Revision. 2. Bericht. Rom (Loescher & Co.) (32 S. Lex. 8 m. Abbildg. u. 1 Bildnis). 2 M
- Biblische Geschichte. Kralik's, Rich. v., gesammelte Werke. I. Reihe: Philosophie, Geschichte, Essay. 2. Bd. Jesu Leben u. Werk. Im Rahmen der Zeitgeschichte aus den Quellen dargestellt. 2., verm. Aufl. Ravensburg. F. Aiber (XV, 709 S. 8). Geb. in Leinw. 8 M — Vischer, Prof. D. Eberh., Jesus Christus in der Geschichte. Ein Beitrag zu den Drewsa. Jatho-Debatten. Tübingen, J. C. B. Mohr (42 S. 8). 80 M.**
- Biblische Theologie. Wohlrab, Geh. Studienr. Mart., Die neutestamentliche Glaubenslehre, auf psychologischer Grundlage dargestellt. Dresden, L. Ehlermann (84 S. gr. 8). 1.40.**
- Biblische Hilfswissenschaften. Ben Iehuda, E., Thesaurus totius hebraicitatis. Vol. III, fasc. 6—8. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt's Verl. Je 1.70.**
- Altchristliche Literatur. Didascalia apostolorum syriace. Ed. Paul. de Lagarde. Anast. Neudr. Lipsiae 1854. Göttingen, Dieterich (III, VII, 121 S. gr. 8). 8 M — Texte u. Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Hrg. v. Adf. Harnack u. Carl Schmidt. III. Reihe. 8. Bd. 3. Heft. Der ganzen Reihe XXXVIII, 3. Origines, Des, Scholien-Kommentar zur Apokalypse Johannis. Nebst e. Stück aus Irenaeus, lib. V, graece. Entdeckt u. hrg. v. Const. Diobouniotis u. Adf. Harnack. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (IV, 88 S. 8). 3 M**
- Allgemeine Kirchengeschichte. Rauschen, Gerh., Jak. Marx, Jak. Schmidt, Prof. Drs., Illustrierte Kirchen-Geschichte. (In 20 Lfgn.) 1. Lfg. Berlin, Allgemeine Verlags-Gesellschaft (S. 1—32 Lex-8 m. 2 [1 farb.] Taf. u. 1 Bl. Erläutergn.). 60 M. — Sesan, D. Dr. Valerian, Kirche u. Staat im römisch-byzantinischen Reiche seit Konstantin dem Grossen u. bis zum Falle Konstantinopels. 1. Bd. Die Religionspolitik der christlich-röm. Kaiser von Konstantin d. Gr. bis Theodosius d. Gr. (313—380). Czernowitz (H. Pardini) (XV, 360 S. gr. 8). 5 M — Six, K., S. J., Das Aposteldekret (Act. 15, 28. 29). Seine Entstehg. u. Geltg. in den ersten 4 Jahrhunderten. (Preisschrift.) (Veröffentlichungen des biblisch-patristischen Seminars zu Innsbruck. 5.) Innsbruck, F. Rauch (XX, 166 S. gr. 8). 2.55. — Streitschriften, Unbekannte kirchenpolitische, aus der Zeit Ludwigs des Bayern (1327—1354). Analysen u. Texte, bearb. v. Rich. Scholz. 1. Tl.: Analysen. (Bibliothek des kgl. preussischen historischen Instituts in Rom. 9. Bd.) Rom, Loescher & Co.) XII, 256 S. Lex. 8). 9 M**
- Reformationsgeschichte. Wernle, Prof. D. Paul, Renaissance u. Reformation. 6 Vorträge. Tübingen, J. C. B. Mohr (VIII, 170 S. 8). 3 M**
- Kirchengeschichte einzelner Länder. Krüger, Prof. Dr. Gust., Wilhelm Emmanuel Freiherr v. Ketteler, Bischof v. Mainz. (1811 bis 1877.) Ein Charakterbild. Halle, Verlag des Ev. Bundes (32 S. gr. 8). 50 M. — Regesta chartarum Italiae. Hrg. vom Istituto storico italiano u. vom Istituto storico prussiano. Nr. 7. Regesto della chiesa di Ravenna. Le carte dell' archivio Estense a cura di V. Federici e G. Buzzi. Vol. I. Rom, Loescher & Co. (VIII, 389 S. Lex-8). 11.20. — [Wessenberg, J. H. v.], Aus dem Briefwechsel J. H. v. Wessenbergs, weil. Verwesers des Bist. Konstanz. Hrg. v. Pfr. D. Wilh. Schirmer. Konstanz, Reuss & Itta (VII, 231 S. 8). 3.50.**
- Christliche Kunst u. Archäologie. Bruck, Dr. Rob., Die Sophienkirche in Dresden, ihre Geschichte u. ihre Kunstschatze. Dresden, H. v. Keller (VII, 102 S. Lex-8 m. 64 Lichtdr.-Taf.). 12 M — Rößt, Archit. Eduard v., Bernische Kirchen. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Bern, A. Francke (230 S. Lex-8 m. 100 Abbildgn.). 6.40.**
- Symbolik. Zeit- u. Streitfragen, Biblische, zur Aufklärung der Gebildeten. Hrg. v. Prof. D. Frdr. Kropatschek. VII. Serie. 6. u. 7. Heft. Kunze, Prof. D. Dr. Johs., Das apostolische Glaubensbekenntnis u. das Neue Testament. 5. Taus. Gr. Lichterfelde-Berlin, E. Runge (II, 72 S. 8). 90 M.**
- Apologetik u. Polemik. Zur Auseinandersetzung m. Jatho. Frank-**

furter Vorträge. 5. Reihe. 1. Foerster, Pfr. D. Erich, Die Hauptsache im Christentum. 2. Kübel, Pfr. Johs., Brauchen wir Dogmen? 3. Zurhellen, Pfr. Lic. Otto, Sollen wir in der Kirche bleiben? Frankfurt a. M., M. Diesterweg (70 S. 8). 1.20.

Praktische Theologie. Wurster, Prof. D. Paul, Die Bibelstunde. Ihre Geschichte, Aufgabe u. prakt. Gestalt. Mit Anleitg. f. die Praxis. Stuttgart, Verlag der ev. Gesellschaft (VIII, 224 S. 8). 2.50.

Homiletik. Ihmels, D. Ludw., Tröstet, tröstet mein Volk! Predigt. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (16 S. 8). 20 M. — Meyer, Stadtpfr. Superint. Geh. Kirchenr. D. Fr., Aus dem letzten Amtsjahre. Predigten, in der Marienkirche zu Zwickau geh. (Einbd.: Letzte Worte D. Frdr. Meyers an seine Gemeinde.) Zwickau, Gebr. Thost (VII, 110 S. gr. 8 m. Bildnis u. Fksm.). 3 M — Schneider, Pfr. Rad., „Dennoch bleibe ich stets an Dir.“ (Ps. 73, 23.) Psalmenpredigten. Leipzig, G. Strübing (IV, 377 S. kl. 8). 5 M — Sonntagstrost. (XXV. Jahrg.) Ein Jahrgang Predigten üb. die 3. Reihe des sächs. Perikopenbuches. Hrg. vom Verein zur Verbreitg. christl. Schriften im Königr. Sachsen. Dresden, Niederlage des Vereins zur Verbreitg. christl. Schriften (IV, 472 S. 8). Geb. in Leinw. 1.75. — Traub, Gottfr., Gott u. Wir. Predigten. Heilbronn, E. Salzer (76 S. 8). 80 M.

Universitäten. Archiv f. die Geschichte des Hochstifts Auesburg. Im Auftrag des histor. Vereins Dillingen hrg. v. Prof. Dr. Alfr. Schröder. II. Bd. 5. u. 6. Lfg. Matrikel, Die, der Universität Dillingen. Bearb. v. Prof. getstl. Rat Dr. Thom. Specht. (1617—1645.) Dillingen, Prof. Dr. Schröder (S. 481—721 gr. 8). 5.25.

Philosophie. Bücherei, Philosophisch-soziologische. 27. Bd. Simmel, Geo., Philosophische Kultur. Gesammelte Essays. 28. Bd. Hamilton, Edward John, Perzeptionalismus u. Modalismus. Eine Erkenntnistheorie. Uebers. v. Ob.-Lehr. Mart. Klose. Leipzig, Dr. W. Klinkhardt (III, 319 S.; VII, 115 S. gr. 8). 8 M — Durville, H., Die Physik des Animal-Magnetismus (Animismus). Uebers. m. ergänz. Anmerkgn. v. Frdr. Feerhow. Leipzig, M. Aitmann (XXIII, 348 S. gr. 8 m. Abbildgn.). 5 M — Lehmann-Crossen, Hans, Dem Lichte entgegen. Glaubensbekenntnis e. jungen Biologen. Leipzig, Modernes Verlagsbureau (77 S. 8). 2 M — Schuré, Edouard, Die grossen Eingeweihten. Skizze e. Geheimlehre der Religionen. Rama — Krishna — Hermes — Moses — Orpheus — Pythagoras — Plato — Jesus. Uebers. von M. v. Sivers. 2., erweit. Aufl. Leipzig, M. Aitmann (XV, 478 S. 8). 5 M — Seillière, Ernest, Arthur Schopenhauer als romantischer Philosoph. Uebers. von F. v. Oppen-Bronikowski. Berlin, H. Barsdorf (VIII, 158 S. 8). 3 M — Weigand, Wilh., Montaigne. München, G. Müller (280 S. 8). 4 M

Allgemeine Religionswissenschaft. Held, H. L., Buddha. 1. bis 3. Aufl. 4.—7. Lfg. München, Hans Sachs-Verlag (8). Je 1.20. — Orelli, C. v., Allgemeine Religionsgeschichte. 2. Aufl. I. Bd. 3. u. 4. Lfg. Bonn, Marcus & Weber (8). Je 2 M

Zeitschriften.

- Annales de Philosophie chrétienne. 1911, Sept.: L. Leger, La doctrine de Wesley (Forts.). P. Vulliaud, La doctrine ésotérique des Juifs (Forts.). L. Laberthonnière, La religion de Descartes (Forts.). — Octobre: L. Ollé-Laprune, La philosophie au collège. L. Canet, Pascal et la théologie. A. Leger, La doctrine de Wesley (Forts.).**
- Archief, Nederlandsch, voor Kerkgeschiedenis. N. S. Deel 8, Afl. 4: W. Meindersma, Over het Protestantisme in Westelijk Brabant. A. A. van Schelven, Cassiodorus de Reyna, Christophorus Fabricius en Gaspar Olevianus. J. Loosjes, Het lied van Willem Wouters. A. A. van Schelven, Jan Arentsz en Cornelis Cooltuyn; Moded; Karakter en stand van Van Haemstede. Overzicht van Geschriften betreffende de Nederlandsche Kerkegeschiedenis.**
- Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte. 18. Bd., 2. Heft: H. Clauss, Die Beziehungen Johann Friedrich Rocks zu den Separatisten in Schwaben u. Franken. Kawerau, Briefe des Nürnbergers Hieronymus Besold aus Wittenberg 1541 u. 1542 (Schl.). O. Clemen, Eine Anfrage.**
- Katholik, Der. 91. Jahrg., 1911 — 4. Folge. 8. Bd., 12. Heft: A. Huppertz, Die Menasstadt in der libyschen Wüste. Zisterer, Ist der Gebrauch des Wortes „Teufel“ in der Mehrzahl zulässig? J. Ernst, Cyprian und das Papsttum (Forts.). Fr. Gillmann, Der Ausdruck „Sacramentum bei Robert von Flambury. E. Minjon, Die biblischen Schöpfungstage.**
- Logos. 2. Bd., 2. Heft: H. Rickert, Lebenswerte und Kulturwerte. W. Iwanow, L. Tolstoj u. die Kultur. J. Cohn, Hans von Marés. G. Radbruch, Ueber den Begriff der Kultur. W. Sesemann, Das Rationale und das Irrationale im System der Philosophie. G. Mehlis, Formen der Mystik.**
- Missions-Magazin, Evangelisches. N. F. 55. Jahrg., 12. Heft, Dez. 1911: Michael, Evangelisch-lutherische Mission zu Leipzig. Christ, Der Königseid in Asante. H. Ködding, Die apologetische Kraft der Mission. Bilder aus Barma (Schl.). Christ, Die Aufgabe der Mission gegenüber der Erwerbung im mittleren Kongo. A. Jehle, Ueber die Arbeitsweise der Missionare. Rundschau.**
- Monatshefte für Rheinische Kirchengeschichte. 5. Jahrg., 12. Heft: † F. Back, Die Pfarrei Roth 1560 bis 1630. K. F. Schneider, Zum 150jährigen Bestehen des Stipendium Bernardinum in Utrecht. Kleine Mitteilungen.**
- Nathanael. Zeitschrift für die Arbeit der evang. Kirche an Israel. 27. Jahrg., 3. Heft, 1911: A. Wigand, Wilhelm Faber, de le Roi,**

- D. Friedrich Salomo Oldenberg. S. W., Die Dankspflicht des deutschen Juden. — 4. Heft, 1911: Sydow, Jerem. 23, 5—6. Gedicht. A. Wiegand, Wilhelm Faber.
- Pfarrarchiv, Preussisches.** Zeitschrift für Rechtsprechung u. Verwaltung auf dem Gebiete der evang. Landeskirchen. 3. Jahrg., 4. Heft, Nov. 1911: Lüttgert, Rechtsfragen zur kirchlichen Bestattungsfeier. Karnatz, Der Anschluss auswärtiger Kirchengemeinden und Geistlicher an die altpreußische Landeskirche. Loycke, Bauten und Pflanzungen eines Pfarrers auf den Grundstücken der Pfründe. F. Giese, Kirchliche Doppelbesteuerung in Preussen.
- Quartalschrift, Theologische.** 94. Jahrg., 1. Heft: Merk, Lucifer von Calaris u. seine Vorlagen in der Schrift „Moriendum esse pro Dei Filio“. Belsler, Textkritische Untersuchung zum Johannesevangelium. Sägmüller, Das Naturrecht im offiziellen Kirchenrecht der Aufklärung. Adam, Cyprians Kommentar zu Matth. 16, 18 in dogmengeschichtlicher Bedeutung. Koch, Zu den neuesten Schriften über das Papsttum.
- Revue d'histoire ecclésiastique.** Année 12, 1911, No. 4, Oct.: C. Caillewaert, La méthode dans la recherche de la base juridique des premières persécutions (Schl.). L. Brill, Les premiers temps du christianisme en Suède. Etude critique des sources littéraires hamburgueses (Schl.). P. Fournier, Le décret de Burchard de Worms. Ses caractères, son influence (Schl.). P. Van Isacker, Notes sur l'intervention militaire de Clément VIII en France à la fin du XVI^e siècle.
- Revue de théologie et de philosophie.** Année 43, No. 3/4, Mai-Août: M. Landries, Pourquoi notre prédication ne porte-t-elle pas de fruits? P. Schnegg, La philosophie religieuse de J. J. Gourd. H. Trabaud, L'introduction à l'Ancien Testament dans sa phase actuelle (Forts.). P. Lobstein, Quelques enseignements du modernisme. E. Morel, Les sources du récit johannique de la passion d'après Maurice Goguel. F. Barth, La notion paulinienne de $\phi\upsilon\lambda\omicron\varsigma$.
- Siona.** Monatschrift für Liturgie u. Kirchenmusik. Zur Hebung des kirchlichen Gottesdienstes. 36. Jahrg., Nr. 9/10, Sept.-Okt. 1911: Kleines Bachfest in Eisenach 1911. Lateinisches im deutschen Kirchenlied. Vom Kirchengesangverein für Pommern. Die Entwicklung der geistlichen Musik im Mittelalter. Eine alte Ordinationsordnung von Regensburg. Liturgischer Gottesdienst am 1. Pfingsttage in Lodz, 1911. Festgottesdienst zum 90. Geburtsfeste des Prinzregenten von Bayern (Schl.). Pastoralliturgisches Dekor. — Nr. 11, Nov. 1911: Die Entwicklung der geistlichen Musik im Mittelalter (Schl.). Pastoralliturgisches Dekor. (Schl.). Weihegebet zur Eröffnung des neubauten Gymnasiums in Nürnberg. — Nr. 12, Dez. 1911: W. Herold, 23. Deutscher evang. Kirchengesangvereinstag in Hannover.
- Theologie der Gegenwart, Die.** 5. Jahrg., 1. Heft: Dunkmann, Praktische Theologie. B. Grützmacher, Systematische Theologie. — 3. Heft: G. Grützmacher u. H. Jordan, Historische Theologie. — 4. Heft: E. Kühl, Neutestamentliche Theologie.
- Tijdschrift, Teyler's Theologisch.** 9. Jg., 3. Afl., 1911: A. Bruining, Lutheranism, Roomsch-Katholicisme en Zwinglio-Calvinisme in hunne onderlinge verhouding in de 16de eeuw. A. Duker, Van een „floerrende“ gemeente en een „dubbelen“ doctor. H. Ritter, „Christiana morum disciplina“. Völter, Die eschatologische Rede Jesu und ihre Bedeutung für die Frage nach der Abfassungszeit unseres zweiten und dritten Evangeliums.
- Zeitblätter, Theologische.** Vol. 1, Nr. 5, Sept. 1911: Aus dem Nachlass des sel. D. Allwardt. Stellhorn, Aus der Kirche. Ders., Literatur. A. C. Schiff, The Message of the Pulpit. Pfeiffer, Inner Mission Work Its Limitations and Proper Sphere.
- Zeitschrift, Biblische.** 9. Jahrg., 4. Heft, 1911: S. Euringer, Die ägyptischen und keilschriftlichen Analogien zum Funde des Codex Bezae Cantabrigiae II. H. Donat, Mich. 2, 6—9. Fr. Zimmermann, Religionsgeschichtliches zu Ex. 8, 15 (19). H. Klug, Ist die Heilung des Beamtensohnes Jo. 4, 46 ff. das zweite Wunder Jesu in Galiläa? M. Meinertz, Zur Frage nach der Anwesenheit des Verräters Judas bei der Einsetzung der Eucharistie. J. Sickenberger, Das neue Dekret der Bibelkommission über das Matthäusevangelium und die sog. Zweiquellentheorie. Ch. Sigwalt, Die Chronologie der syrischen Baruchapokalypse.
- Zeitschrift für Brüdergeschichte.** 5. Jahrg., 2. Heft, 1911: H. Bauer, Das Diasporawerk der Brüdergemeine. H. Wernecke, Jean Paul u. die Herrnhuter. E. Teufel, Der dichterische Anteil der Brüdergemeine an dem neuen Gesangbuch der Württembergischen Landeskirche. J. Comenius, Briefe nach dem Himmel.
- Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** 19. Jahrg., 2. Heft, Nov. 1911: H. Jäger, Das Eindringen des funktionalen Denkens in die Geisteswissenschaften (Forts.). Budde, Diesterweg u. die höheren Knabenschulen. W. Rein, Neuere Urteile über Herbart.

Verschiedenes. Die Teylersche Theologische Gesellschaft zu Haarlem hatte als Preisfrage für das Jahr 1912 eine „Studie über die Religiosität der ländlichen Bevölkerung Frieslands von heute“ ausgeschrieben. Der eingesandten Arbeit konnte der Preis nicht zuerkannt werden. Unerledigt sind die folgenden Preisfragen: 1. Zur Beantwortung vor 1. Januar 1912: „Die Gesellschaft verlangt eine Geschichte des Socinianismus in den Niederlanden“. 2. Zur Beantwortung vor 1. Januar 1913: „Die Gesellschaft verlangt eine empirisch psycho-

logische Studie über Gebet und Gebetserhörungs“. Als neue Preisfrage zur Beantwortung vor 1. Januar 1913 wird ausgeschrieben: „Die Gesellschaft verlangt eine Untersuchung nach der Komposition und dem Ursprung der Apostelgeschichte mit Rücksicht auf die jüngsten Untersuchungen“. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 400 fl. an innerem Wert oder in 400 fl. Der Preis wird ausgehändigt, sobald die gekrönte Arbeit druckfertig vorliegt. Man kann sich bei der Beantwortung des Holländischen, Lateinischen, Französischen, Englischen oder Deutschen (nur mit lateinischer Schrift) bedienen. Die Gesellschaft behält sich vor, von den nicht mit dem Preis gekrönten nach Gutfinden Gebrauch zu machen, mit oder ohne Nennung des Namens der Verfasser, doch im ersten Falle nicht ohne ihre Bewilligung. Die Antworten müssen nebst einem versiegelten Namenszettel, mit einem Denkspruch versehen, eingesandt werden an die Adresse: „Fundatiehuis van wijlen den Heer P. Teyler van der Hulst, te Haarlem.“ Das Programm der Gesellschaft ist von Jahr zu Jahr um den 15. November kostenfrei zu bekommen auf Anfrage bei den Direktoren von Teylers Stiftung. — Das sächsische Kultusministerium hat beschlossen, an der Universität Leipzig eine Lektorstelle für spät-hebräische, jüdisch-aramäische und talmudische Wissenschaften zu errichten. Sie wird vom 1. April ab dem Privatgelehrten Israel Issar Kahan in München übertragen mit der Massgabe, dass dessen Unterricht mit dem alttestamentlich-exegetischen Seminar in Verbindung steht und gleich diesem der Oberleitung des Prof. D. Kittel unterstellt ist. Die Leipziger Universität ist die erste, die die Bedeutung der talmudischen Wissenschaft dadurch anerkennt.

Berichtigung. Umstände haben es leider verhindert, von der Besprechung von Kleantes Stratiotes (s. Nr. 1) deren Verf. eine Korrektur zugehen zu lassen. Daher sind mehrere Druckfehler stehen geblieben. Im Titel des Werkes ist $\Theta\rho\eta\sigma\kappa\iota\alpha$ zu lesen. Sp. 14 Z. 4 muss es heißen „Das Ersterer“; Z. 6 „Prädestinarianismus“; Z. 10 ist das Komma hinter „Charakter“ zu streichen; Z. 27 lies „Christenglauben“; Z. 18 v. u. „göttlichen“ statt „g-istlichen“.

AUS

Mit ihrem soeben beginnenden 6. Jahrg. hat Religion u. Geistes-
kultur (Hrsg. Lic. Th. Steinmann,
Gnadenfeld) zur genaueren Ab-
grenzung ihres Arbeitsfeldes einen
bezeichnenderen Untertitel, als den bisherigen, auf ihren Umschlag
geschrieben:

Zeitschrift zur Förderung der Religions- philosophie und Religionspsychologie

Grundständige Fragen der Rel.-Wissenschaft, der Rel.-Philosophie
und Rel.-Psychologie werden auf wissenschaftlicher Höhe und dabei
doch für jeden Gebildeten lesbar behandelt.

Inhalt des 1. Heftes:

Dr. M. Wiener, Zur Logik der relig. Metaphysik. — Prof.
Dr. Edu. Lehmann, Berlin, Die Stellung der Religionsgeschichte
im Ganzen der Religionsphilosophie. — Pfr. S. Maas, J. Böhme,
ein Prophet der deutsch-evangel. Innerlichkeit. — Lic. S. Rog,
Glaube und Wirklichkeitsinn im N. T. — Lic. A. Duntmann,
Wie kann das Christentum geschichtl. und zugleich absolute Reli-
gion sein? — Th. Steinmann, Wunderglaube, Vorzehung und
Welterkenntnis. Zur Auseinandersetzung mit J. Wendland usw.

Jährlich 4 Hefte 6 Mt. Einzeln 2 Mt.

Ein etwa 5 Bogen starkes Probeheft 50 Pfg.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Neu!

Gesamtkirchengemeinden in Großstädten

von

Dr. Garkewitz

Ministerialdirektor a. D. in Dresden.

Mt. 1.50.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.